Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 54 — **Sonntag, den 5. Mai 1929** — **78. Jahrgang**

Belagerungszustand über Berlin

Straßenkämpfe zwischen Polizei und Kommunisten — 400 Verletzte, 21 Tote
Die Säuberungsaktion durchgeführt

Berlin. Die Zahl der Todesopfer bei den Berliner Unruhen der letzten drei Tage hat sich bis heute abend auf 21 erhöht. Etwa 110 Schwerverletzte liegen in den Berliner Krankenhäusern, darunter einige, an deren Aufkommen gezweifelt werden muß. Die Zahl der Leichtverletzten, die man wohl auf 200 bis 300 schätzen muß, ist zuverlässig überhaupt nicht zu ermitteln, weil sie niemand gezählt hat und weil naturgemäß von den Kommunisten jeder vermieden hat, sich durch eine Verletzung als Teilnehmer der Kämpfe erkennen zu geben, der nicht unbedingt in Krankenhausbehandlung gehen muß.

*

Der über einige Berliner Stadtteile verhängte kleine Belagerungszustand ist am Freitag streng durchgeführt worden. Die Säuberungsaktion der Polizei in Neukölln konnte in den späten Abendstunden ihren vorläufigen Abschluß finden. Die Zahl der Toten des Freitag ist auf sechs, die Zahl der Gesamttodesopfer seit Beginn der Unruhen auf 21 gestiegen. Am Wedding ist es nicht mehr zu Ruhestörungen gekommen. Auch dort ist die Säuberungsaktion voll durchgeführt worden.

Der amtliche Bericht

Berlin. Der Polizeipräsident teilt mit: Die seit den frühen Morgenstunden des 3. Mai vorgenommene systematische Durchsuchung der Häuser in den Unruhezentren Neukölln und Wedding war in den Nachmittagsstunden beendet. Dabei wurden zahlreiche Hieb- und Schußwaffen vorgefunden. Eine ganze Reihe von Personen wurde festgenommen. An der Ecke Neckar-Boddingstraße wurden die Beamten aus einem Hause beschossen, worauf sie das Feuer erwiderten. Am Nachmittag kam es in der Boddin-, Flughafen- und Herfurtstraße zu erheblichen Ansammlungen, aus denen heraus die Beamten ebenfalls wieder beschossen wurden, so daß auch sie von ihrer Schußwaffe Gebrauch machen mußten. Der Rest des Tages verlief sodann ruhig. Im Bezirk Wedding ist es während des ganzen Tages zu keinerlei Zwischenfällen gekommen. Die Durchführung der verhängten Straßensperre verlief ohne Störungen, so daß z. Zt. (um Mitternacht) in den genannten Bezirken wie auch in der übrigen Stadt Ruhe herrscht.

Leider sind auch am Freitag wieder einige Opfer der Unruhen zu beklagen und zwar wurden fünf Tote festgestellt. Bei zwei von diesen Toten, — es handelt sich um zwei alleinstehende Frauen — besteht Grund zu der Annahme, daß sie bereits an einem der vorhergehenden Tage zu Tode gekommen sind. Außer den Toten wurden sechs Verletzte festgestellt.



Der blutige 1. Mai in Berlin

Im Norden und im Osten Berlins kam es am 1. Mai zu blutigen Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Kommunisten und der Polizei, die mit Wasserspritze, Gummiknüppel und in äußersten Fällen mit der Waffe für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgte. In der Umgegend des Hermannplatzes und auf dem Wedding, wo die Kommunisten aus umgeworfenen Wagen und Baumaterial Barrikaden errichteten, kam es sogar zu richtigen Straßenschlachten. 21 Tote und 400 Verletzte sind die Opfer der beispiellosen kommunistischen Hetze geworden. — Ein Bild aus den Norden Berlins: Demonstranten flüchten vor der anrückenden Polizei.

Ministerliste des österreichischen Kabinetts

Wien. Die österreichische Regierungskrise ist nunmehr auch formell beendet. Freitag abend hat der Hauptausschuß des Nationalrates den Abgeordneten Ernst Streeruwitz mit Mehrheitsbeschluß mit der Bildung der Bundesregierung betraut. Der künftige Kanzler hat dem Hauptausschuß seine Ministerliste vorgelegt. Diese lautet:

Vizekanzler: Ingenieur Vinzent Schumy (Chr. Soz.).
Justizminister: Franz Slama (Großdeutsch).
Unterrichtsminister: Dr. Emmerich Czermak (Chr. Soz.).



Minister für soziale Verwaltung: Dr. Joseph Resch (Chr. Soz.)
Finanzminister: Dr. Johann Mittelberger (Chr. Soz.)
Landwirtschaftsminister: Florian Födermayer (Chr. Soz.).
Heeresminister: Karl Vaugoin (Chr. Soz.).

Einigung in Paris?

London. Die aus Paris in London eingetroffenen Gerüchte, wonach zwischen den deutschen und den alliierten Vertretern eine Einigung erreicht sei oder unmittelbar bevorstehe, werden in London sehr vorsichtig aufgenommen. Irgendwelche Anhaltspunkte, die einen solchen plötzlichen Umschlag rechtfertigen, liegen nicht vor und man glaubt auch nicht, daß die deutsche Abordnung durch Erhöhung ihres Angebots oder die Alliierten durch entsprechende Verminderung ihrer Forderungen eine vollkommen neue Einigungsgrundlage zu bilden bereit sind. Man glaubt vielmehr, daß es sich bei allen angeblichen neuen Plänen der letzten Tage um nichts anderes handelt als die übertriebene Uebergabe der Bemühungen der Sachverständigen, doch noch zu einem Kompromiß zu gelangen. Es ist bezeichnend, daß alle Mitteilungen über angebliche neue Pläne in letzter Zeit von französischer Seite ausgehen, während die Franzosen noch vor kurzem aller Welt versicherten, daß sie es bei dem Dawesplan durchaus bewenden lassen könnten. In Wirklichkeit zeigt sich nun eine stärkere Nervosität auf französischer Seite, nachdem der Mißerfolg des Bruches auf die deutsche Abordnung offenkundig geworden ist.

Zur Verhaftung der deutschen Studenten in Galizien

Einleitung eines Prozesses.

Warschau. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, sind die drei in Galizien verhafteten Studenten in das Stanislauer Gerichtsgefängnis überführt worden. Die Voruntersuchung soll auf Grund der Beschuldigung politischer, wirtschaftlicher und militärischer Spionage fußen. Die Anklage stützt sich auf die angebliche Zugehörigkeit der jungen Leute zum Wehrwolf. Diese Anschuldigung soll scheinbar dazu dienen, die Studenten als Angehörige einer Reichswehrformation zu verdächtigen. Die Verhaftung wurde von einem Agenten der Geheimpolizei vorgenommen, der früher deutscher Lehrer gewesen sein will. Man muß mit einer längeren Untersuchungshaft rechnen, da vom Gericht die Vernehmung der Personen angeordnet worden ist, mit denen die jungen Leute während ihrer Wanderschaft durch Polen in Berührung gekommen sind. Als erste seien bereits sämtliche Lehrkräfte der deutschen Volksschulen und deutschen Gymnasien vorgeladen worden.

Grandis Besuch in Budapest

Budapest. Der italienische Staatssekretär des Auswärtigen, Grandi, hatte mit dem Ministerpräsidenten Bethlen eine zweistündige Unterredung und wurde dann vom Reichsverweser von Horthy in Privataudienz empfangen. Um ½2 Uhr fand ein Frühstück beim Reichsverweser statt, an dem auch die Gattin Grandis sowie mehrere Mitglieder der Gesellschaft sowie das diplomatische Korps teilnahmen. Abends besuchte Grandi die Königliche Oper, wo ihm zu Ehren eine Gala-Vorstellung gegeben wurde. Nach der Vorstellung begab sich Grandi in das Parlamentsgebäude, wo der Präsident des Abgeordnetenhauses ein Abendessen gab, an dem die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden sowie die führenden Persönlichkeiten des ungarischen öffentlichen Lebens, der Kunst, Wissenschaft und Literatur teilnahmen.

Ein Todesurteil in Landsberg (Warthe)

Landsberg. Das Landsberger Schwurgericht verurteilte am Donnerstag den Polen Klymek, der im Jahre 1922 den Kassenboten der Bornhofener Ziegelwerke bei Neudamm ermordet und beraubt hatte, zum Tode.



Der neue Präsident der Staatsbank der Sowjet-Union

ist Herr Pjatakow.



Der älteste Schmied Deutschlands

In dem kleinen oberfränkischen Orte Welsberg lebt in voller Rüstigkeit der 93 jährige Schmiedemeister Johann Späth, wohl der älteste seines Berufes in ganz Deutschland. Trotz seines hohen Alters geht der biedere Meister noch heute fleißig seinem Handwerk nach und hofft, noch ein paar Jahre die Schmiede weiterführen zu können. Erst als 100 jähriger meint er sich zur Ruhe setzen zu dürfen.

Die Qualen einer gelähmten Försterfrau

In einem märkischen Jagdhaus

Berlin. Die entsetzlichen Leiden einer gelähmten Förstersgattin kamen vor der Potsdamer Strafkammer zur Sprache. Angeklagt ist der 55 jährige Revierförster Hermann Freitag aus Neuhütte bei Belzig, früher im Jagdhaus Borne bei Belzig

Er war vom Amtsgericht Belzig wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu einem Monat Gefängnis verurteilt und hatte Berufung eingelegt. Eines Tages erstattete die in Berlin lebende Tochter des Angeklagten bei dem Landrat in Belzig Anzeige, daß ihr Vater ihre gelähmte Mutter seit Monaten in einem menschenunwürdigen Zustand im Forsthause Borne liegen ließe. Zwei Fürsorgeschwestern wurden entsandt und fanden eine im Keller liegende Wohnung total verschmutzt vor. Der Angeklagte war vorher wegen Verfehlungen fristlos von dem Jagdpächter entlassen worden. Das Zimmer, in dem die Gelähmte lag, bot einen grauenhaften Anblick. Die Fenster waren mit Lumpen verstopft, die Luft war entsetzlich. Auf einer vollständig durchnäßten und bereits verfaulten Matratze lag die kranke Gelähmte, ihr Körper war mit Schmutzkrusten bedeckt, das Lager bestand nach dem amtlichen Bericht der Schwestern aus schwarzen stinkenden Lumpen, die Leibwäsche hing dreckig und zerfetzt um den Körper. Die Kranke erzählte den Fürsorgeschwestern, daß Maden und Flöhe ihr furchtbar zugesetzt hätten. Das Kreiswohlfahrtsamt und der zuständige Kreisarzt aus Belzig ordneten darauf die Ueberführung der Kranken in das Krankenhaus Treuenbrietzen an. Da der Angeklagte als äußerst gewalttätig bekannt ist, wurde zum Transport außer den beiden Schwestern dem Krankenwagen ein Oberlandjäger mitgegeben. Als diese Personen im Jagdhaus erschienen, versperrte ihnen der Angeklagte den Eintritt. Beim Aufladen der Kranken schrie der Förster wie besessen: „Meine Frau kommt nicht fort, und wenn alles in Trümmer geht.“ Im Krankenzimmer spielten sich wüste Szenen ab, wobei der Angeklagte nach seinem Revolver griff und den Beamten vor die Brust stieß, so daß dieser taumelte. Auch zwei Söhne des Försters eilten auf den Oberlandjäger zu, dem nun nichts anders übrig blieb als seine Hiebwaffe zu ziehen und die Pistole schußfertig zu machen. Die Gelähmte sah alles mit an und dankte mit Blicken ihren Befreiern, die dann endlich die Kranke nach einem Ringkampf zum Krankenwagen schaffen konnten. Vierzehn Tage später erlöste sie der Tod.

Die Strafkammer stellte sich auf den Standpunkt, daß die fürsorgerische Maßnahme notwendig geworden war, da in dem Krankenzimmer menschenunwürdige Zustände geherrscht haben. Die Berufung wurde verworfen.



Die deutsche Davis Pokal-Mannschaft
die am 11. Mai gegen Spanien in Barcelona antreten wird. Dr. Buß ist Ersatzmann. In der Mitte die begehrte Trophäe, der Davis-Pokal.

Die Schwimmende Universität

Wien. Der griechische Philosoph Aristoteles hat seine Schüler bekanntlich im Auf- und Abgehen belehrt und darum wurde seine Schule, die der Peripatetiker (der Spaziergänger) genannt. „Sie wurden im Spazierengehen und von der Luft gescheit“, heißt es in Herweghs „Heidenlied“. Durch die Schulreform sind die Lehrspaziergänge auch bei uns eingeführt worden, aber in so großem Stil wurde das Lernen nie mit dem Reisen verbunden wie in der sogenannten „Schwimmenden Universität“. Die Hörer verbringen ihre Studienzeit auf einer Weltreise, die sie unter der Führung der Professoren machen. Natürlich kostet das sehr viel Geld; die Schwimmende Universität konnte daher nur in Amerika erdacht werden und ihre Hörer setzen sich aus den reichsten Studenten der amerikanischen Universitäten zusammen. Im vorigen Spätherbst ist das Universitätsschiff von Amerika abgefahren. Die Reise ging über Japan, China, Indien, Aegypten, Palästina, Griechenland und Italien, und jetzt ist die Universität — allerdings ohne Schiff — in Wien eingetroffen. Hier werden die Professoren Oberhummer, Pribram und Dr. Buschbeck den amerikanischen Studenten Vorträge halten. Die Gäste werden auch im Unterrichtsministerium und von der Gemeinde Wien bewirtet werden.

Sterbe- und Geburtenstatistik in Europa

Auf 10 000 Einwohner entfielen

	Todesfälle	Geburten
Holland	98	238
Norwegen	106	197
England	115	178
Deutschland	117	195
Schweden	118	169
Schweiz	122	184
Belgien	129	190
Italien	168	278
Frankreich	175	188

Deutsche Musik und Paris

Das erste Konzert der Berliner Philharmoniker in Frankreich.

Paris. Das hier stattgefundene Konzert der Berliner Philharmoniker unter Furtwängler war ein großes gesellschaftliches Ereignis. Das Theatre des Champs Elysees, einige Tage vor dem Konzert bis auf den letzten Platz ausverkauft, war von einem Publikum erfüllt, wie es nur an ganz großen Tagen der Pariser Saison sich vereinigt. Von der französischen Regierung war der stellvertretende Ministerpräsident Barthou, der Kriegsminister Painlevee, der Staatssekretär für die schönen Künste, Francois Poncet erschienen, ferner Kammersänger Bouisson und der deutsche Botschafter von Hoesch, dessen Gast in der Botschaft Furtwängler, während seines jetzigen Pariser Aufenthaltes ist, die Dirigenten der Pariser Orchester neben den Männern der Presse und des ganzen musikliebenden Publikums von Paris.

Eine Minute Sturm — 50000 Dollar Schaden

Chikago. In Chikago hat ein plötzlich auftretender Orkan, der nur eine Minute währte, die Südseite einer ganzen Straße beschädigt. Der Sturm, der sich nur auf diese eine Seite der 85. Straße beschränkte und die Nordseite vollständig unberührt ließ, glich ein wenig dem sprichwörtlichen „Sturm im Wasserglase“, aber er deckte trotzdem die Dächer einiger Häuser ab, entwurzelte die Bäume, schleuderte die Ziegel auf die Straße und warf Kraftwagen um. Der Bereich, den er verheerte, umfaßte [illegible] Meter, aber der Schaden belief sich doch im ganzen auf wenigstens 50 000 Dollar.

Steckbriefe gegen Kroatenführer

Belgrad. Gegen die Kroaten Dr. Pawelitsch und Persetsch hat der Staatsanwalt des Staatsgerichtshofes einen Steckbrief auf Grund ihrer südslawien-feindlichen Reden in Sofia, erlassen.

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart

53. Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Ja — nicht in Gegenwart anderer, nicht einmal in der Ihrer Mutter, wollte ich Sie das erste Mal wiedersehen. — Ich gehe seit einer Stunde umher und warte und die Hoffnung: „Sie wird kommen,“ verließ mich nicht. Darum überwand ich jede Mattigkeit. Und — sie kam. Signorina — Sie haben gewußt wo ich war — haben Sie einmal den Gedanken gehegt: Ob er wiederkommen wird?“

„Gewiß habe ich das,“ antwortete Isa, „und ich habe Ihnen ernstlich gezürnt, daß Sie den tollkühnen Plan doch ausgeführt hatten.“

„Glauben Sie an eine Fernwirkung, Signorina Isabella?“

„Wie meinen Sie?“

„Ich meine, ob Sie um eine bestimmte Stunde intensiv an mich gedacht, ob — Sie den Wunsch gehabt haben: Könnte ich jetzt auf der Gletscherhöhe stehen und ihn vor Gefahr bewahren?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Isa leise; ihre Wangen färbten sich rot, und ihre Blicke wichen den seinen aus.

„Ich habe etwas Merkwürdiges erlebt — ich möchte es Ihnen erzählen.“

„Erzählen Sie.“

„Vorgestern unternahmen wir den Aufstieg,“ begann Bardini nach kurzer Pause. „Zuerst ging es glatt vorwärts, dann mit Beschwerden und Fährnissen über Schnee und Eis immer bergauf, der Höhe zu. Nach vierstündiger Wanderung gönnten wir uns eine Rast und stärkten uns an dem mitgenommenen Imbiß. Dann machten wir uns auf den Weitermarsch. — So sehr ich auch spähte, ein Edelweiß konnte ich nicht entdecken. Ich fing schon an, ungeduldig zu werden, als ich plötzlich an einem vorspringenden Fels, hoch über uns, am Rande des Abgrundes, die Blüten, die in ihrem blendenden Weiß kaum von der Schneedecke des Bodens abstachen, entdeckte.

„Dort müssen wir hinauf, Arnegger,“ sagte ich. Er wehrte jedoch erschrocken ab, es könnte das Leben kosten, sich bis zu jener abschüssigen Höhe zu versteigen. Aber ich wollte das Edelweiß, das vielleicht das einzige war, das uns begegnete, besitzen um jeden Preis, und keine Gefahr, keine Anstrengung sollte mir hinderlich sein. Ich hatte einen harten Kampf mit dem braven Manne zu bestehen, ehe er es zuließ, daß ich allein mich auf den Weg machte: denn er sollte mir nicht folgen, mich auch nicht, wie er es durchaus tun wollte, an sich seilen. Das einzige, was ich zuließ, war, daß er das Seil um meinen Leib schlang und, es so fest in der Hand behaltend, mir in weitem Abstand folgte.

So stiegen wir an der steilen Gletscherwand auf. — Nichts regte sich umher, kein Laut wurde hörbar, als ab und zu das Aufstoßen unserer Eispickel. Der Weg wurde immer gefährlicher. — Die Nerven wurden aufs höchste angespannt, denn ein Fehltritt nur, und wir stürzten in den grausigen Gletscherspalt, der zu unserer Linken gähnte.

Meine Kraft wuchs mit der Gefahr, und ich hatte nur das Ziel vor Augen. Schon hatte ich das Ziel erreicht — Arnegger war weit hinter mir geblieben —“

Bardini stockte hier plötzlich und atmete schwer auf.

„Was geschah weiter?“ fragte Isa mit seltsamer Erregung.

„Das Edelweiß stand vor mir, und ich konnte es nicht fassen, wenn ich nicht niederkniete und mich über den Abgrund beugte. — Ich tat es. — Vorsichtig legte ich mich nieder — beugte mich vor — streckte meine Hand aus — da — ging plötzlich ein Ruck durch meinen Körper — ich verlor das Gleichgewicht und — stürzte in die Tiefe.“

„O Gott —“ rief Isa erschauernd, und ihr Gesicht wurde totenbleich.

Ueber seine Züge ging ein Leuchten.

„Ich lebe, Signorina, wie Sie sehen, doch — ich bin mit meiner Erzählung noch nicht zu Ende: — — Allerdings hatte ich das Bewußtsein verloren. Nach kurzer Zeit erwachte ich und gewahrte mit Schrecken meine Lage. Ich war an der spitzen Zacke eines Felsens mit dem Seil, das Arnegger um den Leib geschlungen hatte, hängen geblieben. Bei dem jähen Ruck war es wohl Arneggers Händen entrissen worden. Dieses Seil hatte mich vor dem Sturz in die endlose Tiefe bewahrt, aber meine gegenwärtige Lage war noch gräßlicher als der Tod. Ich hing zwischen Himmel und Erde, der Strick konnte sich jeden Augenblick lösen, und ich sah diesen furchtbaren Zeitpunkt vor meinen Augen und war machtlos, ja, die geringste Bewegung meinerseits mußte mein Schicksal besiegeln. — —

Signorina, was ich in jenem Augenblick der Todesangst und Verzweiflung durchgemacht habe, wie ich in einer einzigen Sekunde mein ganzes Leben an mir vorüberziehen sah — wie ich mich schaudernd selbst erkannte, davon will ich schweigen. Nur eins sollen Sie erfahren: Sie sagten einmal, in jedes Menschen Leben käme eine Stunde, wo sein Vertrauen in die eigene Kraft erschüttert wird, wo er sich hilfeflehend nach einem Stärkeren, Höheren umsieht. — Diese Stunde war für mich gekommen. Meine Kraft hatte mich verlassen, jede Möglichkeit, mich aus dieser schauerlichen Lage zu befreien, war geschwunden. Da suchten meine Gedanken Gott, an den Sie so felsenfest glauben, und ich fühlte es mit einemmale, daß bei ihm allein Leben und Tod war. Ich weiß jetzt nicht mehr, ob ich ihn um das erstere oder den letzteren anflehte — ich weiß nur, daß ich — betete.

Obgleich ich über dem Abgrund an dem Felsen hing, war mein Gesicht dem Himmel zugekehrt. Ich sah ein Stück des leuchtenden blauen Aethermeeres und dort hineinragen jene Felsenwand, auf der das Edelweiß, das ich hatte brechen wollen, nun unangefochten und rein weiterblühte. —

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Nichts ist so kümmerlich,
So kleinlich und so kläglich
Das nicht Humor und Witz
Dir machen noch erträglich.

Unterhaltung und Wissen

Der Scharlach-Erreger entdeckt

Aus Sowjetrußland, wo allen Wirtschaftsnöten zum Trotz bedeutende wissenschaftliche Arbeit geleistet wird, kommt die Nachricht, daß es an der Universität Perm dem Professor Sdrawomyslow gemeinsam mit Dr. Nikolski gelungen sei, den Erreger des Scharlachs zu finden. Versuche sollen bestätigt haben, daß das gefundene Trypanosum wirklich der Erreger der Krankheit sei.

„Was ist überhaupt Scharlach?“, so fragte noch auf dem diesjährigen Deutsch-Russischen Scharlach-Kongreß in Königsberg ein anerkannter Gelehrter, ohne daß er auf seine Frage von dem Kongreß, auf dem die ersten Kapazitäten Deutschlands und Rußlands versammelt waren, eine zufriedenstellende Antwort erhalten konnte. Seit man die Bakterien als Krankheitserreger erkannt hatte, suchte man natürlich auch beim Scharlach nach einem Spaltpilz, der die Krankheit verursachte. 1887 schon fand Löffler, der Entdecker des Diphtherie-Bazillus, bei Scharlachkranken im Rachenabstrich Streptokokken, die er als Erreger ansprach, und neuerdings war man immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Scharlach-Erreger ein Streptokokkus bestimmter Art sei. Ausnahmslos konnte man von den Mandeln Scharlachkranker haemolytische Streptokokken züchten, also Bakterien besonderer Art, die sich durch ihre Fähigkeit auszeichnen,

die roten Blutkörperchen aufzulösen.

Und trotzdem gab es immer wieder Zweifel. Denn es gelang auf keine Weise — weder morphologisch noch serologisch noch durch besondere Art der Züchtung von Reinkulturen — den vermeintlichen Scharlach-Streptokokkus von anderen Streptokokken, die ja als Eiterbilder bei allen möglichen Krankheitsprozessen eine große Rolle spielen, zu unterscheiden. Weiter war es sonderbar, daß der überstandene Scharlach eine Immunität hinterläßt, denn niemals sonst ist das bei irgendwelchen Streptokokken-Krankheiten beobachtet worden. Sollte also doch der Streptokokkus haemolyticus nur ein zufälliger Begleiter des eigentlichen Erregers sein?

Licht in diese Zweifel schienen in den letzten Jahren die Forschungen amerikanischer Aerzte — Dochez und des Ehepaars Dick — zu bringen. Sie wiesen, unabhängig voneinander, nach, daß Streptokokken, die von Mandeln Scharlachkranker gezüchtet waren,

ein spezifisches Gift,

ein Toxin erzeugen, wie es von den anderen haemolytischen Streptokokken nicht hervorgebracht wird. Spritzt man eine geringe Dosis dieses Toxins in die Haut von Menschen, die noch keinen Scharlach überstanden haben, so reagieren sie mit einer entzündlichen Papel. Die Reaktion bleibt aus bei Menschen, die durch überstandenen Scharlach immun geworden sind. Dieser zehntausendfach bewiesene „Dicktest“ schien das vorletzte Glied in der Beweiskette für die Erregernatur des Streptokokkus haemolyticus. Das letzte Glied sollten dann die Erfolge mit einem Scharlach-Serum bringen, dessen Einspritzung gegen den Ausbruch der Krankheit schützt, die bereits ausgebrochene Krankheit milder verlaufen läßt.

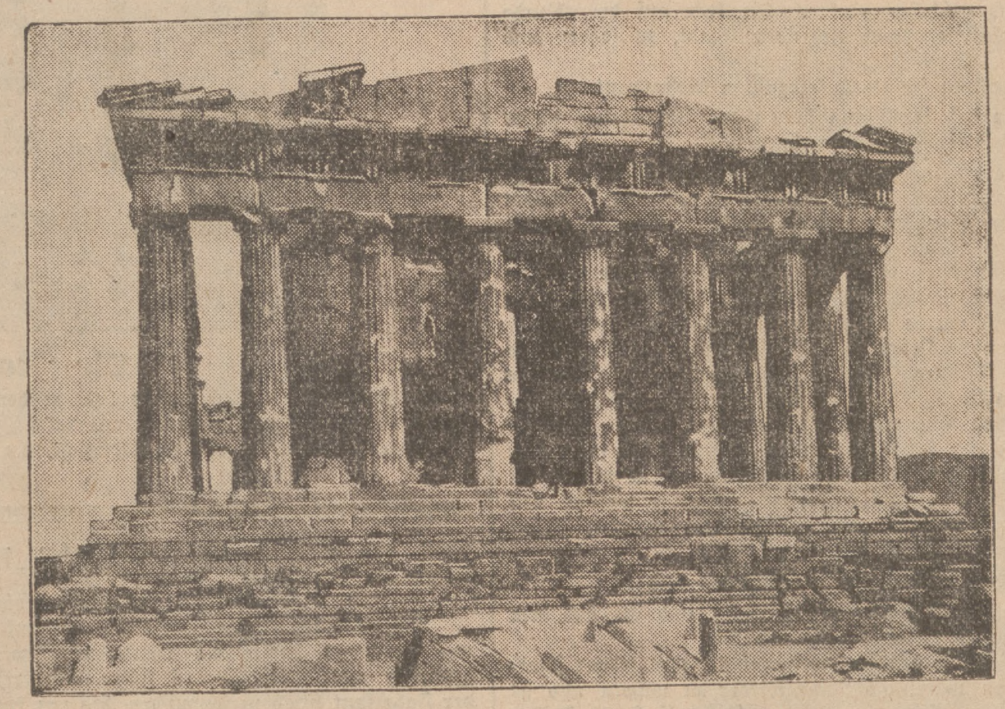
Aber es kam wieder etwas Ueberraschendes: Gewiß entfaltete das Scharlach-Serum unverkennbar eine heilende Wirkung, aber es schützte nicht gegen die Komplikationen, die bei jedem Scharlachfall mehr als die primäre Krankheit zu fürchten sind. Es ist ja jeder Mutter bekannt, wie häufig sich im Verlauf des Scharlachs Nieren-, Mittelohr-, Hirnhautentzündungen und andere Nachkrankheiten schwerster Art einstellen, die jeder Behandlung trotzen. Wie konnte es sein, wenn wirklich der gefundene Streptokokkus der Erreger war, daß das aus ihm hergestellte Serum nicht auch diese gefüchteten Komplikationen beeinflußte? Man stellte die Theorie auf, daß das Serum zwar das von den Bakterien erzeugte Gift binde und unschädlich mache, daß es aber zu schwach sei, die Bakterien selbst abzutöten. Aber immer blieb ein Rest von Zweifel.

Die Entdeckung der russischen Gelehrten

wäre, wenn sie sich bestätigt, geeignet, diese Erscheinung zu erklären. Dann wäre wirklich der Streptokokkus haemolyticus nur ein zufälliger Begleiter des eigentlichen Erregers des Scharlachs, der ein Trypanosum sein soll. Die zu den Geißeltierchen (Flagellaten) gehörenden Trypanosomen sind Angehörige der großen Familie der Protozoen, der Urtiere, die auf der Grenze zwischen Pflanze und Tier stehen, nahe Verwandte der Bakterien, aber doch deutlich von ihnen getrennt. Trypanosomen gehören zu den Erregern einer ganzen Reihe der gefürchtetsten Krankheiten: Malaria, Rückfallfieber, Gelbes Fieber, Schlafkrankheit und anderer Tropenseuchen, und auch die Spirochäte pallida, der Erreger der Syphilis, gehört in die Reihe dieser unangenehmen Lebewesen.

In der ganzen wissenschaftlichen Welt wartet man nunmehr mit größter Spannung auf weitere Nachrichten aus Rußland, die Näheres über die neue Entdeckung mitteilen. Man wird die Befunde von Sdrawomyslow und Nikolski nachprüfen, und wenn sie sich bestätigen, wird man zum konzentrischen Angriff gegen den neugefundenen Feind schreiten. Kein Zweifel, daß es dann in nicht zu ferner Zeit gelingen wird, des Scharlachs, dieses zweiten Würgeengels der Kinder neben der Diphtherie Herr zu werden.

Dr. Ernst Michael



Der Parthenon-Fries in Gefahr

Unter dem ungewöhnlich strengen Frost des vergangenen Winters hat der berühmte Parthenonfries auf der Akropolis in Athen so schwer gelitten, daß die griechischen Behörden in Zusammenarbeit mit Archäologen und Architekten sofortige Schutzmaßnahmen in die Wege leiten mußten.

Russische Restaurants

Von Felix Dassel.

In Berlin gibt's — schlecht gerechnet — an die fünfzig russische oder „deutschrussische“ Lokale.

Etliche davon — und das sind die eleganteſten, teuersten — sind politisch absolut farblos, so daß man öfters im selben Raum den Fürsten und den G. P. U.-Mann beobachten kann: eine etwas schwül-pikante Angelegenheit, wenn man bedenkt, daß diese beiden Menschen sofort nach der Pistole greifen würden, wenn sie einander irgendwo in Rußland begegnen sollten; die zwanzig Millionen Quadratkilometer der Heimat sind zu eng für sie, die hier Rücken an Rücken denselben Wodka trinken, denselben heimatlichen Klängen lauschen und ein höfliches „Pardon“ murmeln, wenn sie sich zufällig berühren . . .

Und dann gibt's Lokale — billigere und „echtere“ —, wo man ganz unter sich ist, wohin sich kein Bolschewik verirrt; er würde nicht bedient werden!

Hier kennt man sich gegenseitig, trifft sich beinahe täglich, erkundigt sich, was Fedor Iwanowitsch macht, warum Nina Wladimirowna schon seit drei Tagen nicht zu sehen ist, ob Petr Alexandrowitsch nun endlich die ersehnte Nachricht über das Schicksal seiner Frau von „dort“ (Rußland) erhalten hat . . .

Hier sitzt der ehemalige Ulanenoberst — jetzt ist er Chauffeur und sein Taxi steht draußen „außer Betrieb“ — neben dem kaukasischen Fürsten, der jetzt einen vorzüglichen Wodka fabriziert; der frühere Kammerherr und Großgrundbesitzer (jetzt stopft er nebst Frau und Kindern, jahraus, jahrein, russische Zigaretten) wird am Nebentisch von seiner Nichte, die im Lokal als Kellnerin bedient, mit einem Teller Borschtsch — der vorzüglichen russischen Kohlsuppe — bewirtet und schlürft voller Inbrunst den vom Fürsten spendierten Wodka . . .

An einem größeren Tisch sitzen zwei Kellner, ein Kirchendiener, ein Komparse, ein Redakteur und ein weltbekannter Filmschauspieler: es ist der Verein ehemaliger aktiver Offiziere des x-Garderegiments, der heute tagt. Eben werden wichtige Fragen erörtert, Meinungsverschiedenheiten bleiben nicht aus: „. . . und ich sage dir, Wassja“ faucht der Kirchendiener die Filmgröße an, „daß du mir wie ein Holzbalken vorkommst, wenn du behauptest, daß Saweljew — Gott gebe ihm die ewige Ruhe — schon 1908 die dritte Schwadron bekommen hatte. Schäm' dich, Teurer, spricht so'n Makulatur hin, ohne zu überlegen. Was soll daraus werden, wenn man sogar die eigene Regimentsgeschichte vergißt . . . Ja, ja, ein Zeitchen, in dem wir leben . . .“

Vor dem Sakuska-(Imbiß-)Büfett, an welchem eine brünette Schönheit mit schneeweiß gepudertem Näschen, schwerberingten Fingern und schwermütigem Augenaufschlag bedient, und eben die beliebte Kolybjaka in Portionen zerlegt, stehen zwei Generale, puterrot und leise schwankend, die Wodkagläschen in den zittrigen Fingern: „Eins kann ich Ihnen sagen, Exzellenz, wenn ich im neuen, kommenden Rußland gefragt werde — und man wird mich fragen — dann nehme ich bestimmt kein Blatt vor den Mund, für meine Ueberzeugung stehe ich offen und ehrlich ein: Alle, aber auch alle Husarenregimenter müssen weiße Pferde haben . . . Sehen Sie, Exzellenz, Tradition muß sein, Tradition ist das Wichtigste! Sie sehen ja, wie weit wir gekommen sind. Und weshalb, warum?! Doch nur, weil sie in den letzten Kriegsjahren, die heilige, ehrwürdige, vernachlässigt wurde! Das ist furchtbar, schrecklich!“

Zustimmend nickte der andere General.

„Na, dann Prost, Exzellenz!“

„Ihr teures Wohl, Exzellenz . . .“

Chevaleresk, gravitätisch verbeugen sich die beiden vor dem weißen Näschen und genehmigen noch eins . . .

Betäubender Lärm: die acht Mann starke Balalaikakapelle spielt und singt einen heimatlichen Reitermarsch. Stumpf, müde, teilnahmlos das Orchester. Gerührt, elektrisiert oder in Erinnerung verloren, die Gäste. Eine neue Wodkalage. Auch eine für die Balalaikas. Auch das Näschen trinkt ein Gläschen, läßt sich von den Exzellenzen die Händchen küssen, ziert sich, schielt nach der Filmgröße Sicher heißt sie Sonja . . .

Als ich in der russischen Silvesternacht — die von den Emigranten wie früher am 13. Januar gefeiert wird — in sehr vorgerückter Stunde einen Blick in die Küche warf, bemerkte ich in einem Winkel ein Häufchen weißes Elend: der Koch! Er kauerte auf einem Schemel, stützte sein wodkaschweres Haupt in die beiden roten Fäuste und ließ die Tränen laufen.

Ich kannte ihn bereits, hatte mich öfters mit dem Original unterhalten. Früher, „dort“, war er einmal Koch eines bekannten Moskauer Klubs gewesen, war in deutsche Gefangenschaft geraten und hier hängengeblieben. Da er zwischenzeitlich auch die Bermond-Affäre im Baltikum mitgemacht hatte, war er „politisch kompromittiert“ und konnte nun nicht mehr zurück.

„Na, was haben Sie denn, Garwriil, woher der Kummer?“

„Hup . . . wünsche ein gutes, fröhliches . . . hu, hu . . . neues Jahr, Euer Hochwohlgeboren . . . Was ich habe . . .? Gehör' doch nicht hierher . . . Immer nur Borschtsch kochen und Pasteten backen . . Ja, wenn's wenigstens zu Hause wär'! Aber hier, bei den Deutschen, bei den Schlaumeiern mit ihrer Technik . . Und diese Technik macht mich so traurig, so traurig . . .“

Und dann glänzten seine Augen plötzlich auf und seine Stimme sank zu vertraulichem Flüstern hinab:

„Wissen Sie, Euer Hochwohlgeboren, man sagte doch immer bei uns . . . dort . . . damals, zu Hause, daß der Deutsche so schlau ist, daß er sogar den Affen ausgedacht hat (geflügeltes Wort in Rußland), um die anderen Menschen damit zu verhöhnen und an der Nase herumzuführen, nicht wahr?! Nun, jetzt revanchieren wir uns eben, hi, hi — wir haben die russischen Restaurants ausgedacht, die Balalaikas, den Wodka und Sakuska! Das sollen sie, die Schlauen, die Techniker, mal ordentlich kennenlernen, dann wird ihnen die Klugheit schon vergehen: Dann werden sie dieselben Dummheiten machen wie wir . . .“

Lustige Ecke

Ausschlaggebend.

„Ich möchte einen Roman kaufen.“

„Soll es etwas Leichtes sein, gnädige Frau?“

„Gleichgültig, ich habe mein Auto hier.“

*

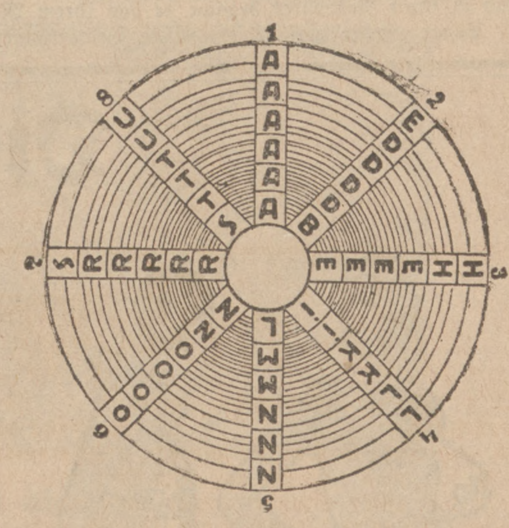
Vor Gericht.

Kläger: Der Angeklagte hat mich mit einer Feuerwaffe bedroht.

Richter: Flinte, Pistole?

Kläger: Nein, Feuerhaken!

Sonnenrätsel

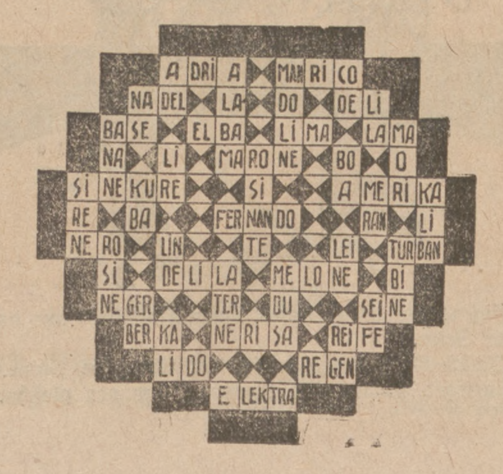


Die Buchstaben in den Strahlen sind so zu ordnen, daß sich folgende Worte ergeben:

1. griechische Göttin, 2. europäische Hauptstadt, 3. griechischer Gott, 4. Figur aus der griechischen Sage, 5. römischer Gott, 6. germanischer Gott, 7. Figur aus der deutschen Sage, 8. griechisches Land.

Die Buchstaben des Kreises ergeben den Namen eines maurischen Königspalastes.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels



Die Männer der Ruth Miller

Ein geheimnisvoller Mord. — Nach zwei Jahren aufgeklärt.

Mister Miller, ein wohlhabender Gutsbesitzer in Illinois, lebte die ersten fünf Jahre seiner Ehe mit Ruth Miller sehr glücklich und zufrieden auf seinem hübschen kleinen Gut. Sie gingen ihren täglichen Beschäftigungen nach und amüsierten sich im übrigen so gut, wie es auf dem Lande möglich war. Cecil Miller war der zufriedenste Mensch auf der Welt; nur der Gedanke, kein Kind zu haben, konnte sein Glück hier und da für eine kurze Weile trüben. Mit Ruth wurde das langsam anders. Sie langweilte sich mit der Zeit fürchterlich und war sich einig, daß irgend etwas geschehen mußte. Sie kam auf die absurde Idee, nach Decatur, der nächstliegenden Stadt, zu fahren und dort

eine Stellung in einem eleganten Restaurant

anzunehmen, ohne daß ihr Mann sie an der Ausführung dieses unerfreulichen Vorhabens hindern konnte.

Es kam, wie es kommen mußte. Die sehr hübsche, junge Frau zog die Augen der Männer auf sich, und bald wußte Mister Miller, daß seine Frau einen Geliebten hatte, den reichen Fabrikanten Ithul Edgar, der sich von da an nicht mehr um seine Frau, sondern nur noch um Ruth Miller kümmerte. Die beiden machten Autoausflüge zusammen, sie besuchten zusammen das Theater; Ruth wurde mit Geschenken überhäuft und führte das abwechslungsreiche Leben, das sie sich immer gewünscht und das sie an Cecil Millers Seite so sehr vermißt hatte. Die Freude dauerte so lange, bis Ruth wußte, daß sie ein Kind bekommen würde, das Kind eines Mannes, der einer anderen Frau gehörte und der sie nicht heiraten konnte. In ihrer Not wandte sie sich an ihren Mann und flehte ihn an, sie wieder bei sich aufzunehmen und der Vater dieses Kindes zu werden, dessen Leben sonst zerstört war, ehe es geboren wurde. Cecil Miller, der

seine Frau nicht weniger liebte als früher,

entschloß sich dazu, Ruth wieder zurückzuholen und ihr und dem Kinde eine Heimat zu geben.

Das alles wäre gut gewesen, wenn nicht Ithul Edgar schurkisch genug gewesen wäre, sich Ruth wieder zu nähern und sie vor neuem in seinen Bann zu ziehen. Es half Cecil Miller nichts, daß er seine Frau beschwor, von diesem Mann zu lassen, der ihr nichts Gutes gab und der sie in der Not verlassen hatte. Ruth wußte zu gut, daß sie Edgars Willen keinen Widerstand entgegenzusetzen hatte, und daß sie ihm, solange er bei ihr war, hilflos ausgeliefert sei. Von da ab stand es bei Cecil Miller fest, daß Ithul Edgar aus dem Wege geräumt werden mußte, auf welche Weise es auch geschah. Ruth wußte, daß ihr Mann irgend etwas Schreckliches plane, das ihren Geliebten treffen würde; aber — das war seltsam — sie tat nichts, um Edgar zu warnen oder Cecil von seiner Tat zurückzuhalten. Sie ging im Gegenteil auf den Plan ein, den ihr Mann ihr eines Tages auseinandersetzte: Man solle im Wagen des Liebhabers, den Ruth selbst zu steuern pflegte,

eine Autotour unternehmen.

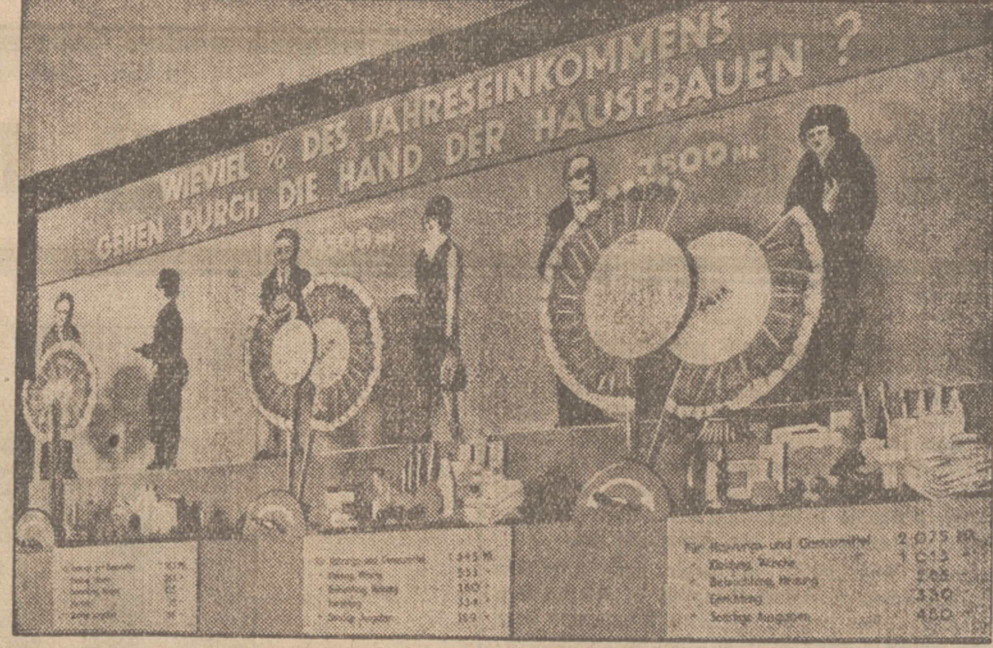
Cecil würde sich unter dem Rücksitz des Wagens verstecken und zu gegebener Zeit von da aus einen Schuß auf Ithul Edgar abgeben, der ihm für lange Zeit einen Denkzettel geben und ihn für die Zukunft abhalten sollte, verheirateten Frauen nachzustellen.

Ruth bat ihren Geliebten, mit ihr eine kleine Autotour zu unternehmen, und Edgar, der sehr verliebt in seine Freundin war, sagte freudig zu. Ruth holte Edgars Wagen aus der Garage, Cecil Miller kroch in sein Versteck. Man holte Edgar ab, und dieser setzte sich neben Ethel, die den Wagen steuerte. Während der Fahrt wurde Edgar immer verliebter, Ruth immer unruhiger, und sie wäre froh gewesen, wenn sie diese furchtbare Fahrt hinter sich gehabt hätte. Sie, die sonst sicher und unbewegt fuhr, verlor heute fast die Herrschaft über den Wagen, und als Edgar eine Bewegung machte, sie zu küssen, hätte sie bald das Steuerrad fahren lassen, und es hätte eine Katastrophe gegeben, wenn Edgar nicht das Rad erfaßt und den Wagen zum Stehen gebracht hätte. Ruth war halb besinnungslos vor Angst, und in ihrer Nervosität begann sie von ihrem Manne zu sprechen. Edgar machte einige verächtliche Bemerkungen über Cecil, und in diesem Augenblick krachte von rückwärts ein Schuß, der Ithul Edgar so unglücklich traf,

daß er sofort tot zusammensank.

Die Eheleute verscharrten die Leiche auf dem nächsten Acker, und von da an wußte kein Mensch mehr, was mit Ithul Edgar geschehen war. Die Polizei suchte angestrengt und vergeblich, der Fabrikant blieb verschwunden, bis vor kurzem — zwei Jahre nach dem Morde — Edgars Leiche zufällig ausgegraben wurde. Der Verdacht richtete sich sofort gegen Cecil Miller, und der Gutsbesitzer leugnete keinen Augenblick, den Verführer seiner Frau getötet zu haben. Ruth Miller sagte vor dem Untersuchungsrichter aus, daß sie ihrem Manne geholfen habe, Ithul Edgar zu töten; sie hätte keinen anderen Weg gesehen, sich der Macht ihres Geliebten zu entziehen, obwohl sie gewußt hätte, daß er endlich ihr Leben zerstört haben würde.

Man wartet mit Spannung auf den Prozeß gegen das Ehepaar; aber man ist allgemein überzeugt davon, daß keiner von den beiden auf den elektrischen Stuhl kommen wird.



Die Frau als Käufer im Wirtschaftsleben

Nach statistischen Berechnungen beträgt derjenige Teil des Einkommens eines Familienernährers, der von der Frau verausgabt wird, bis zu einem Einkommen von 2500 Mark im Jahre 67,3 Prozent, bei 4500 Mark im Jahre 64,5 und bei 7500 Mark im Jahre 44,2 Prozent. Unsere Uebersicht, die auf diesen Zahlen aufgebaut ist, stammt aus der Ausstellung „Technik und Heim“ in Essen, die vor kuzem eröffnet wurde.

Frauengunst

Unter einem Mann mit 22 Frauen stellt man sich gewöhnlich einen blutbefleckten Blaubart vor. Der Belgier Jean Pierre Pierard hat den Beweis geliefert, daß ein Mann zweiundzwanzigmal verheiratet sein kann, ohne einer einzigen seiner Gattinnen die Gurgel umgedreht zu haben. In die Trennungsarbeit, die Jean Pierres wechselnder Geschmack notwendig machte, haben sich vielmehr das Scheidungsgericht und der Tod geteilt. Nur ein einzigesmal spielte Gewalt eine Rolle, und das war, als Pierard seine Gattin Nr. 3 in Gesellschaft eines Verehrers entdeckte und diesen kurzentschlossen aus dem Fenster warf. Die empörte Gattin sprang hinterher, und da das Fenster im fünften Stockwerk lag, fanden die Liebenden sich im Jenseits wieder. Jean Pierre wurde verhaftet, aber freigesprochen. Neunzehn weitere Ehen harrten seiner.

Alle Länder der Welt mußten zusammenlegen, um den Anforderungen des Belgiers zu genügen. Er hat Französinnen, Engländerinnen, Deutsche, Belgierinnen, Spanierinnen, Italienerinnen und Norwegerinnen geliebt und geehelicht, und als der Krieg kam, standen 14 Söhne von ihm im Felde, in allen möglichen Armeen der Welt. Denn die Nationalitätenfrage ist nicht nach Pierards Geschmack. So teilt er auch seine Gattinnen nicht nach ihrem Paß, sondern nach der Farbe ihrer Haare ein, wobei die Rothaarige ihm als der Schöpfung Krone erscheint.

Und welches war nun die Endstation dieses ewigen Don Juan? Die Dauerehe. Nachdem er einundzwanzigmal geirrt hatte, fand er endlich in der Russin Julie die richtige Frau. „Das war,“ wie Pierard aussagt, „vor zwanzig Jahren, und ich liebe sie heute mehr denn je.“ Bei Jean Pierres Temperament ist dies allerhand, besonders wenn man bedenkt, daß er inmitten der schönsten Frauen der Welt, das heißt in Hollywood, lebt. Dort verdient er seinen und seiner Julie Lebensunterhalt, indem er vor dem Kurbelkasten feindseligen Männern den Garaus macht. Ein leichtes für Jean Pierre Pierard, der — hat der Frauenkenner dies erraten? — von Beruf Ringkämpfer ist.

68 Jahre nach seinem Tode gestorben

Der tote Mann von Fredericksburg.

Im hohen Alter von beinahe 90 Jahren starb in der Stadt Oakland in Kalifornien soeben ein Mann mit Namen George Perry, der in seiner Heimat unter dem Beinamen „der tote Mann von Fredericksburg“ eine große Berühmtheit war. George Perry hatte den Sezessionskrieg als Freiwilliger in der Unionsarmee mitgemacht und war am 13. Dezember 1862 in der Schlacht von Fredericksburg schwer verwundet worden. Die Angehörigen seines Truppenteils meldeten Perry als gefallen, und so erhielten dessen Angehörigen amtlich die Mitteilung vom Tode ihres Verwandten. Erst nach geraumer Zeit stellte sich heraus, daß Perry seiner Verletzung nicht erlegen war.

Nunmehr erhielt er von seinen Freunden und Bekannten den Beinamen „der tote Mann von Fredericksburg“, und mit diesem Namen wurde der seinerzeit Totgeglaubte um so bekannter, je älter er wurde und je mehr im Laufe der Zeit die alten Kämpfer aus dem Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten dahinsterben. Eigentümlich wie sein Beiname war, soll auch Perrys Grabinschrift werden. Man will auf den Grabstein die Worte setzen lassen: „Er starb 68 Jahre nach seinem Tode.“ Die Freunde haben sich jedoch dabei verrechnet, denn es sind erst 66 Jahre vergangen, seit Perry für tot erklärt wurde.

Die Dame und ihr Kleid



1. Eigenartig verarbeitetes Nachmittagskleid aus dreifarbig abgetönter Seide.
2. Jäckchenkleid aus gemustertem Crepe de Chine. Jacke, wasserfallartiger Aufputz und Rocksaum sind von gleicher Farbe.

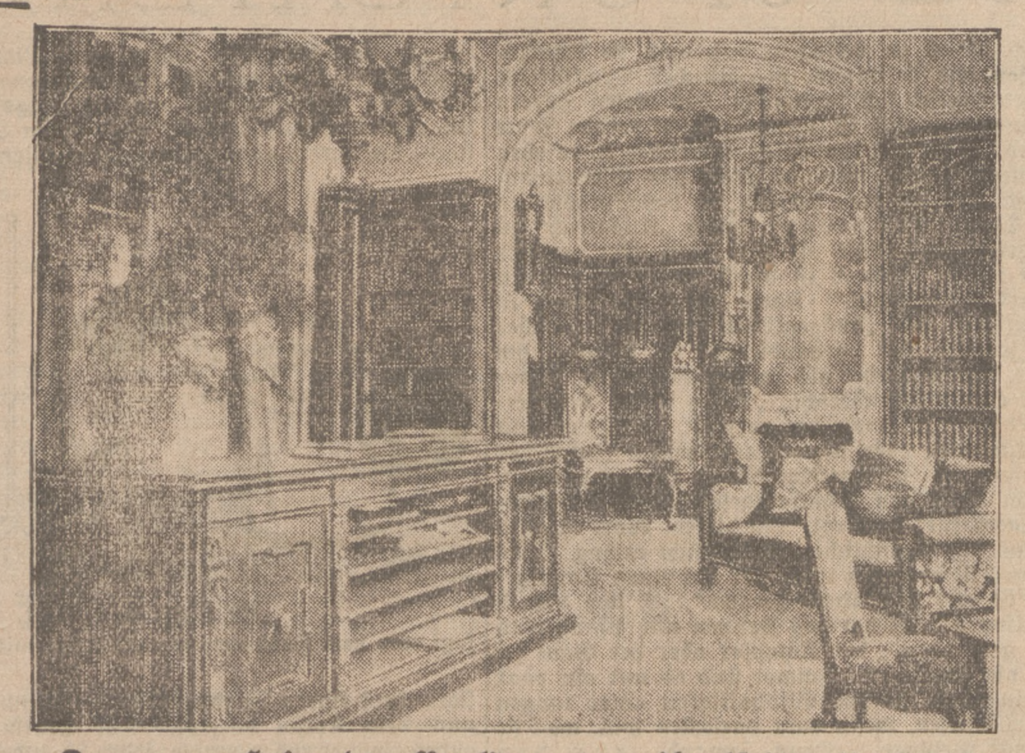


Die sommerliche Hutmode bringt reiche Auswahl in Formen und Farben. Vorherrschend und kleidsam sind die größeren glockiggebogenen Formen. Gelb dominiert.



3. Kombination aus rosa Crepe de Chine — Morgenrock aus großblumiger Seide. Bemerkenswert sind die ganz kurzen, weiten Aermel.
4. Morgenanzug aus fliederfarbener Seide. Dazu ein ärmelloses Jäckchen aus dunkellila gemusterter, schwerer Seide.

Bilder der Woche



Das neue Heim der Berliner amerikanischen Botschaft

in dem früheren Palais Bleichröder in der Bendlerstraße verfügt über außerordentlich repräsentative Empfangsräume.

Babe Ruth heiratet wieder

Babe Ruth — Meister des amerikanischen Nationalspieles Baseball, nach Lindbergh der populärste Mann Amerikas und der höchstbezahlte Sportsmann der Welt — hat sich mit der früheren Schauspielerin Claire Hodgson verlobt. Seine erste Frau war bei einem Brande ums Leben gekommen.



Das Lager der Byrd-Expedition in der Antarktis

Die erste hier eingetroffene Aufnahme von der Forschungsreise des bekannten Südpolforschers, Kommandeur Byrd, zeigt das Lager der Expedition, das zugleich als Basis für die Erkundungsflüge dient.



Berlins neuer Weihbischof

ist Dompropst Steinmann aus Stettin.



Der katholische deutsche Frauenbund

begeht dieser Tage mit einer Jubiläumsfeier in Frankfurt a M. sein 25jähriges Bestehen. — Rechts: Doktor Gerta Krabbel, Vorsitzende —links: Ministerialrat Helene Weber, M. d. R., stellvertretende Vorsitzende des Katholischen deutschen Frauenbundes.



Schmeling geht an die Arbeit

Der deutsche Meisterboxer Max Schmeling (rechts) von Berlin abgereist, um sich nach Kanada zu begeben, wo er über die endgültige Lösung des Vertragsverhältnisses zu seinem Manager Bülow und über einen Kampf gegen den Spanier Paolino verhandeln wird.



Zum Gedenken an Karl Benz

den kürzlich verstorbenen Konstrukteur des ersten Automobils, bringt die Mayersche Kunstprägeanstalt in Pforzheim eine Medaille heraus, deren Vorderseite den Kopf des greisen Erfinders zeigt, während die Rückseite eine bildliche Darstellung der alten und der neuen Zeit — Hufschmiede und Automobilfabrik — trägt.



Ludwig Haymann München und Phil Scott-England

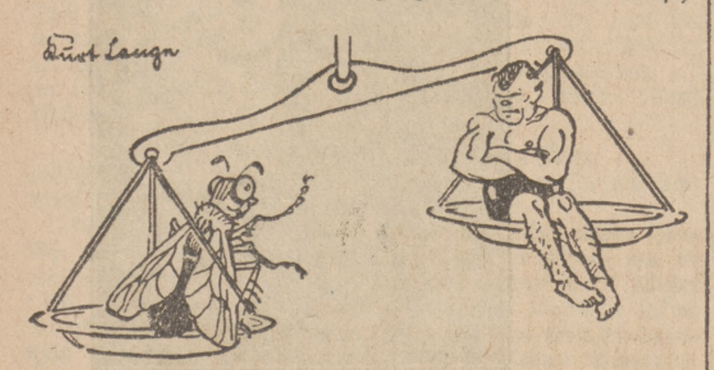
die beiden Landesmeister im Schwergewicht, die am 2. Mai in London einander gegenübertraten. — Der Engländer blieb Punktsieger.

Die neueste Geheimsprache

100 WORTE SPORTLATEIN

Man beschuldigt die Sportler, Wesentliches zur Verunreinigung unserer Sprache beigetragen zu haben. Hier meldet sich ein berufener Verteidiger zum Wort.

Es gehört viel Wissen und Können dazu, das gesamte, unendlich weite Gebiet der Leibesübungen zu beherrschen. Die Engländer haben ihm einen kurzen, bloß aus fünf Buchstaben bestehenden Namen gegeben: „Sport“. Fünf Laute, aber sie kennzeichnen eine unerschöpfliche Fülle von Begriffen, mit denen sich eine ungeheure Literatur beschäftigt. Sicherlich spricht sich das englische Wort leicht und bequem aus und es ist uns deshalb so geläufig geworden, daß es wohl für niemanden einer näheren Erläuterung bedarf. Daß ihm die deutschen Sprachreiniger dennoch das Bürgerrecht bestritten, ist verständlich. Eine ungeheure Fülle von Vorschlägen, wie man es ersetzen könnte, war die Folge. Aber keine deutsche



Der Boxer ist Fliegengewicht,
wenn er nicht mehr als 50,8 kg wiegt.

Bezeichnung vermochte den Sinn des Wortes „Sport“ lückenlos wiederzugeben.

Unzählige Ausdrücke sind uns heutzutage flüssig und geläufig, die wir ständig verwenden, ohne daran zu denken, daß sie dem Sportleben entnommen sind. „Sport ist“ — vielleicht hat ihn der bekannte Frankfurter Sportlehrer Wilhelm Dörr am treffendsten damit gekennzeichnet — „ein Naturtrieb, der jedes Geschöpf zu Kampf und Spiel anregt, selbst zum Ringen auf Leben und Tod. Dieser Trieb, der die Kraft spielen läßt, gibt die Freude an ihr, reizt, sie zu steigern.“ Damit wird aber der Sport zum besten Gegengift gegen zahlreiche Übel unseres modernen Kulturlebens. Auch darin liegt ein Stück der Zauberkraft, die er auf alt und jung ausübt, und zugleich der Ansporn, ihn kennenzulernen, sich mit ihm zu befassen, sich mit allen seinen technischen Eigenheiten vertraut zu machen und vor allem seine Sprache zu verstehen. Die natürliche Wirkung von alldem aber ist, daß wir nunmehr begonnen haben, in unserem täglichen Sprachgebrauch Fachausdrücke aus dem Sport zu verwenden und im übertragenen Sinne auf Geschehnisse des Alltags anzuwenden.

Der „Sportjargon“ ist eine Sprache für sich und wie jedes Volk der Erde seine eigene Ausdrucksweise hat, so hat auch jeder Sportzweig seine nur ihm eigentümliche Sprache. Auf dem „grünen Rasen“, wo die Kämpfe der vierbeinigen Vollblütler entschieden werden, spricht man anders als auf dem Tennisplatz, anders als im Lager der „Radrennfahrer“, im „Ring“ der Boxer, auf der „Matte“ der Ringer, auf dem „ground“ der Fußballer und Krickettspieler. Oft versteht kaum ein Sportler den anderen, wenn sie in der Spezialsprache ihres Sportfaches reden, während für jeden einzelnen von ihnen ein einziges Sonderwort als Ausdrucksform für unzählige Begriffe dient.

Ebenso vergeblich wie das Bemühen, das Wort „Sport“ zu übersetzen, sind alle Anstrengungen geblieben, unsere Alltagssprache von anderen sportlichen Aus-



Mit erhobener Standarte läuft der Hund,
der im Jagdeifer die Rute (Schwanz) steil nach oben trägt.

drücken zu befreien. Vor allem war es die Sportwelt selbst, die sich dem widersetzte. Sie will sich die ihr vertrauten Ausdrücke nicht rauben lassen und in manchen Fällen sicher nicht mit Unrecht.

In der Sprache des Turfs . . . halt! verweilen wir einmal erst bei diesem Wort selbst, das uns hier aus der Feder geflossen ist. Was „Turf“ — ein noch kürzeres Wort als Sport — ist, wissen gleichfalls die meisten Menschen. Diese vier Buchstaben sagen ihnen alles: Stall, Pferd, Jockei, Trainer, Rennplatz, Zielrichter, Start, Kampf, Publikum, Tribünen, Wettmaschinen, Buchmacher, kurz Turf ist das Kennwort für ein Mosaikbild, das sich aus tausend farbigen Steinchen zusammensetzt. Welches deutsche Wort könnte sich an Begriffsreichtum mit ihm messen? Keines. Soviel man auch danach gesucht hat, man hat es nicht gefunden und schließlich die vergeblichen Bemühungen eingestellt.

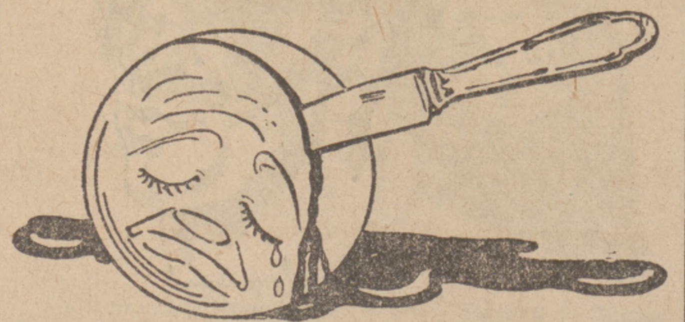
Sicherlich ist es zu beklagen, daß auch in Alltagsunterhaltungen und in unserer neuzeitlichen Druckſprache ein Sportkauderwelsch sich breitmacht, das vielen Hörern und Lesern unverständlich ist, wenn sie nicht gerade Leute vom Bau sind. Aber mit den Ersatzausdrücken ist es eben noch sehr schlecht bestellt, wie vor allem das Pferderennwesen beweist. So hat man versucht, in der Sprache des Turfs das Wort „Handicap“ durch „Ausgleich“ zu ersetzen. Vortrefflich! Wie oft hört man aber dennoch im Gespräch sagen: „Der X ist durch diesen oder jenen Umstand stark gehandicapt.“ Kann man das Wort in dieser Anwendung mit „ausgeglichen“ ersetzen? Sicher nicht; denn jemand, der „gehandicapt“ ist, befindet sich in einer Lage, die alles eher als „ausgeglichen“ ist. Oder man liest in einem Rennbericht: „Durch dieses bedauerliche accident . . .“ man hat versucht, „accident“ mit Zwischen-, Unglücks- oder unvorhergesehenem Zufall zu übersetzen, ohne im entferntesten damit zu kennzeichnen, was sich, einer Kette von Schicksalsgeschehnissen vergleichbar, hinter „accident“ verbirgt. In diesem Wort ist alles enthalten, was sich menschlicher Voraussicht entzog. Das gleiche gilt von Wendungen wie: „Er hat einen Coup gelandet“, „er ist aus dem Kurs geraten“, „A ließ den B aus den Schlingen“, „Z hat das Rennen mit Pfunden in den Händen gewonnen“, der Kämpfer oder der Gaul sei „fit bis auf die Knochen“. Immer sind es nur ein paar Worte, die in ihrer starken Bildhaftigkeit einer langen Erläuterung bedürfen, wenn man darstellen will, was sie zum Ausdruck bringen. Denn jemand „aus den Schlingen lassen“ hat mit einer Schlinge nicht das Geringste zu tun, sondern bedeutet, daß der Betreffende die hinsichtlich einer Person notwendige Wachsamkeit vernachlässigt habe; wer „mit Pfunden in den Händen“ durchs Ziel gegangen ist, verfügt im entscheidenden



Mit Pfunden in den Händen
gewinnt ein Pferd das Rennen, wenn es in der Lage gewesen wäre, seinem Gegner noch Erhebliches vorzugeben.

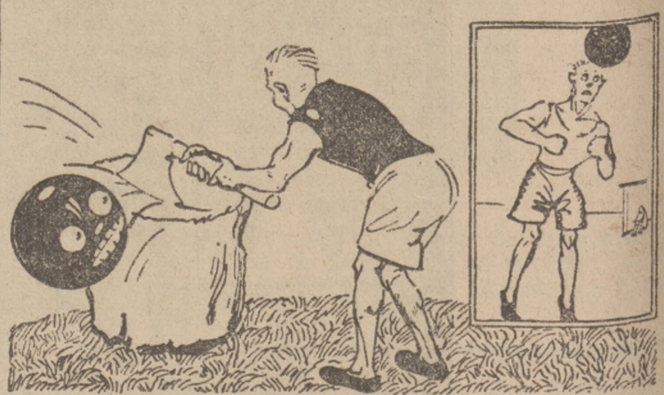
Augenblick noch über ein erhebliches Maß unverbrauchter, also überschüssiger Kraft, die er in der Lage gewesen wäre, zur Überwindung des bereits besiegten Gegners noch auszunutzen. Und wenn man von einem Menschen oder Tier sagt, er oder es sei „fit bis auf die Knochen“, so denkt man dabei nicht wirklich an seine Knochen, sondern an seine sichtbare Fähigkeit, eine Höchstleistung zu vollbringen. Von Menschen und Tieren, die imstande sind, schwere Leistungen in gleichmäßigem Tempo ohne Ermüdung zu erfüllen, spricht man als von „Stehern“, wiewohl die Leistung das genaue Gegenteil von Stehen bedingt. Unzählige Male ist es unternommen worden, die Begriffe Manager und Management zu verdeutschen. Aber „Sachwalter“ und „Sachwaltung“ — noch die besten Lösungen — sagen uns höchst wenig. Der älteste deutsche Herrenreiter, der heute hoch betagte Sattelheros Kurt von Tepper-Laski, hat in seinem vor 32 Jahren erschienenen Buch über das Rennreiten Management mit „Verwaltung eines Unternehmens im Großen und im Einzelnen“ übersetzt und gehofft, so dieses Wort aus der deutschen Sprache verbannt zu haben. Der Mißerfolg, den er damals erlitt, dürfte ihn kaum ermuntert haben, diesen Vorschlag je zu wiederholen.

Alle Pfleger einer klaren, der Allgemeinheit verständlichen Sprache bekämpfen natürlich auch das Jägerdeutsch. In einer mitteldeutschen Zeitung war jüngst eine heftige Fehde zwischen einem Studienrat und einem Nimrod entbrannt, weil dieser in einer jagdlichen Schilderung geschrieben hatte, „sein Hund sei mit erhobener Standarte am Winde gelegen“. Der Studienrat betonte, eine Standarte sei doch etwas Würdigeres als ein in die Höhe gereckter Hundeschwanz, und der Jäger — nicht minder erbittert — verteidigte die Rute seines Waldmanns. Nun ging der Streit um die „Rute“ los, denn der Germanist bestand darauf, daß Rute zweifellos etwas Botanisches und nichts Zoologisches sei, ebenso wie es aller Physiologie widerspreche, Blut als „Schweiß“ zu bezeichnen. Zur Not war er damit einverstanden, daß der



Der stark geschnittene Ball
des Tennisspielers hat infolge einer besonderen Schlägerhaltung eine starke seitliche Drehung erhalten.

Jäger „Lauscher“ statt Ohren und „Lichter“ statt Augen sagen dürfe. Aber mit allen der deutschen Sprache zuwiderlaufenden Bezeichnungen aus dem Jagdsport müsse endlich einmal Schluß gemacht werden, im Sinne aller Deutschen, die damit nicht einverstanden seien, daß man ihnen



Er köpft den Ball,
sagt man vom Fußballer, der das Leder mit dem Kopfe fängt.

statt eines klaren Jagdberichtes eine unverständliche Sure aus dem Koran vorsetze. Der Sturm im Wasserglas endete, wie er enden mußte: jeder blieb bei seiner Meinung und bei seiner Sprache.

Gegen die zähe Lebenskraft der Sportausdrücke kämpfen Götter selbst vergebens. Als der Fußball Gemeingut der deutschen Jugend wurde, begannen frühzeitig die Bestrebungen, die Technik dieses schönen Kampfspieles vom Anglizismus zu säubern. Viel ist auf diesem Gebiet geleistet worden, aber genug bleibt zu tun übrig. Zweifellos ist das Fußballspiel eine der deutschesten Sportarten geworden und deshalb darf wohl jeder Anspruch erheben, Berichte über Fußballkämpfe in einer ihm verständlichen Form vorgesetzt zu bekommen. Auch mag es einen Laien sonderbar anmuten, wenn er lesen muß, ein Ball sei „geköpft“ worden, weil er sich nicht gut vorstellen kann, weshalb man das unschuldige Leder dem Henker überantwortet haben sollte. Dieser Sportausdruck bekundet aber lediglich, daß einer der Spieler den fliegenden Ball mit dem Kopfe aufgefangen hat, weil es die Spielregeln streng verbieten, ihn mit der Hand zu greifen.

Den ärgsten Kummer bereitet aber sicherlich der Boxsport allen Sprachreinigern. Er ist allerdings der jüngste aller in Deutschland verbreiteten Leibesübungen und deshalb wimmelt es hier noch von englischen und amerikanischen Ausdrücken, für die noch keine deutsche Bezeichnung gefunden worden ist. So haben wir nichts an die Stelle „Uppercut“ (des von unten nach oben geführten Schlages), des „Clinch“ (der Umklammerung des Gegners)



Er schoß eine Ratze,
sagt man vom Kegler, der einen Fehlwurf getan hat.

des „groggy“ (Beginn der Niederlage im Kampfe), vor allem aber nichts an die Stelle des „Knockout“ (gewöhnlich k. o. geschrieben) zu setzen. Für k. o. wollte man „Ausschlag“ sagen. Aber die Sportleute lachten darüber und meinten, ein Ausschlag sei ein Hautübel, das wohl ebenso unangenehm wie der k. o. sei, doch sonst nicht das Geringste mit diesem gemeinsam hätte. Es bleibt demnach vorerst, wenn ein Boxer niedergeschlagen wird und sich innerhalb eines Zeitraumes von zehn Sekunden nicht mehr zu erheben vermag, beim k. o. Also bei jenen zwei Unglücksbuchstaben, denen man neuerdings sogar in politischen Berichten über eine französische Kammersitzung begegnen konnte. In dieser Schilderung hieß es, Poincaré sei mit seinem Kabinett von der Opposition k. o. geschlagen worden. Sicher meinte der Berichterstatter dies nur bildlich, aber sein Ausdruck war nicht unglücklich gewählt, denn die Regierung war an jenem Tage wirklich entscheidend geschlagen worden und die Opposition verließ als unbestrittene Siegerin den Ring. Als Poincaré wieder ans Ruder kam, verwandten einzelne Blätter erneut einen Ausdruck aus dem Boxsport und nannten ihn einen „come back“. Auch diese zwei Worte drücken mehr aus, als viele deutsche Sätze zu sagen vermögen. Wenn einer längere Zeit vom Schauplatz seiner Tätigkeit abgetreten ist und wieder in seinem früheren Beruf aktiv wird, so nennen ihn die Engländer einen come back.

Wir sehen also, daß auch in der Alltagsunterhaltung Volksleben und Sport in eine überaus innige Beziehung getreten sind. Bestimmte Sportausdrücke — und ihrer gibt es Hunderte, deren an dieser Stelle aus Raummangel gar nicht gedacht werden kann —, werden neuerdings ständig angewandt und Auge und Ohr fangen an, darüber hinwegzugleiten. Unzweifelhaft ein erneuter Beweis dafür, wie stark der Sport auch bei uns schon Allgemeingut geworden ist und wie sehr der Kreis seiner Anhänger und Freunde sich täglich dehnt und weitet.

K. M. Findling.

Pleß und Umgebung

Rogate.

Der morgige, fünfte Sonntag nach Ostern heißt Rogate nach Matth. 7, 7: „Bittet, so wird Euch gegeben usw.“ Diese Schriftstelle beginnt lateinisch mit dem Worte „Rogate“, und da sie an diesem Sonntag verlesen wurde, so erhielt er auch den Namen „Rogate“, d. h. „bittet.“

Tödlicher Unfall.

Auf der Heinrichs-Glück-Grube in Wyrrow verunglückte in der vergangenen Woche der Arbeiter A. Wyszor derart, daß er nach einigen Tagen im Krankenhause an den Folgen starb. Der Fall ist umso tragischer, als der Verunglückte eine Frau und drei unversorgte Kinder hinterläßt.

Für die Beskidenfreunde.

Wie wir in der „Schlesischen Zeitung“, Bielitz, lesen, fährt ab 3. Mai an Sonn- und Feiertagen der um 6 Uhr von Bielitz nach Bistrai verkehrende Autobus weiter bis Szczyrk und kehrt um 7 Uhr über Bistrai nach Bielitz um.

Von der Dampfwalze überfahren.

Am vergangenen Mittwoch, in den Nachmittagstunden, geriet ein Pferd vom Kaufmann Tarbowskischen Gespann mit dem Vorderhuf unter eine von entgegengesetzter Richtung kommende Dampfwalze und erlitt so schwere Quetschungen, daß es auf der Stelle abgetötet werden mußte. Der Unfall geschah auf der Chaussee bei den Friedhöfen, wo Materialien für den Neubau der Chaussee angefahren sind, so daß diese stellenweise für 2 Gefährte schwer passierbar ist.

Gesangverein.

Montag, den 6. Mai, hält der Gesangverein seinen Uebungsabend ab und zwar um 7½ Uhr für Männerchor, um 8¼ Uhr für gemischten Chor.

Vom Wochenmarkt.

Der Wochenmarkt am Donnerstag war sehr klein, das lag wohl daran, daß es den Händlern zu wenig bekannt gewesen ist, daß diesmal des Feiertags wegen der Markt auf den Donnerstag verlegt war. Geflügel war nur vereinzelt da, für 1 Huhn wurden 4—6 Zloty gezahlt, Butter kostete 3.60—3.80 Zloty, 1 Ei 16 und 17 Groschen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

25jähriges Ortsjubiläum von Kirchenpräsident D. Voß

In diesen Tagen sind es 25 Jahre her, daß Kirchenpräsident D. Voß seinen Einzug in Kattowitz hielt und die Führung der evangelischen Gemeinde übernahm. Nachdem er 5 Jahre lang in Friedeberg Pastor gewesen war, hat er hier das größte Arbeitsfeld gefunden, in dem er in unermüdlicher Arbeitskraft gewirkt hat. Gute und böse Tage hat er mit der Gemeinde und ihren einzelnen Gliedern geteilt. Die Gemeinde ist ihm in allen ihren Schichten zu warmem Dank verpflichtet.

Als treue Gehilfin und als rechte evangelische Pfarrfrau stand ihm seine Gattin zur Seite, deren plötzlicher Heimgang vor wenigen Wochen viele, die sie schätzten und verehrten, tief erschüttert hat. Insbesondere bei all den Arbeiten, die Frauenhände und Frauenherzen fordern, war ihre Hilfsbereitschaft unermüdlich.

Auch als immer größere und umfassendere Aufgaben an D. Voß herantraten und als ihm die Leitung der unierten evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien übertragen wurde, ist ihm doch die Arbeit als Führer und Seelsorger der Gemeinde vor allem wichtig geblieben. Die Kirchengemeinde würde gern in besonderer Feier ihrem Dank Ausdruck gegeben haben. Der schwere Schicksalsschlag, der vor kurzem das Haus von D. Voß betroffen hat, schließt jedoch jedes Feiern aus.

Wie der Jubilar selbst den Wunsch hat, ganz in der Stille dieses Tages zu gedenken, so werden auch viele, die ihn schätzen und lieben, innerhalb und auch außerhalb der evangelischen Kirchengemeinde, in Verehrung und Dankbarkeit seiner gedenken.

Der Staatspräsident in Kattowitz

Am Sonntag trifft der Staatspräsident um 8 Uhr früh mit einem Sonderzuge in Kattowitz ein und wird am Bahnhofe von den Spitzen der Zivil- und Militärbehörden empfangen werden. Dann erfolgt die Fahrt in die Villa des Wojewoden Dr. Grazynski, wo ein Frühstück im engsten Kreise stattfinden wird. Nach dem Frühstück wird der Staatspräsident am Gottesdienst, den der Bischof von Kattow. zelebrieren wird, teilnehmen und wieder in die Villa des Wojewoden zurückkehren. Um 11 Uhr erfolgt dann die Einweihung des Wojewodschaftsgebäudes, der eine Besichtigung desselben folgen wird. Nach der Besichtigung wird der Staatspräsident einige verdienstvolle Schlesier dekorieren und sodann in die Villa des Wojewoden zurückkehren. Das Frühstück findet um 13 Uhr in den Gesellschaftsräumen des Geselligkeitsvereins statt und wird vom Kattowitzer Stadtmagistrate arrangiert.

Nach dem Frühstück wird der Staatspräsident im neuen Wojewodschaftsgebäude Audienzen erteilen. Dann findet im engsten Kreise ein Mittagessen in der Villa des Wojewoden statt.

Der Staatspräsident bleibt auch am 6. Mai in Kattowitz und wird an der Einweihung der Arbeiterkolonie in Schwientochlowitz teilnehmen. Den Staatspräsidenten begleitet der Innenminister, General Skladkowski.

Starker Nebel über Oberschlesien

Am Donnerstag setzte über Oberschlesien ein starker Nebel ein, der sich binnen kurzer Zeit so verdichtete, daß eine ägyptische Finsternis herrschte. Am meisten litt dadurch der Eisenbahnverkehr, denn sehr viele Züge hier, wie in Deutsch-Oberschlesien hatten erhebliche Verspätungen.

Kattowitz und Umgebung

Kriegsgefangenen zur Beachtung. Am kommenden Sonntag finden nachstehende Versammlungen der ehem. Kriegs- und Zivilgefangenen statt: In Myslowitz vormittags 10,30 Uhr im Lokal Galbas, in Siemianowitz nachmittags 2 Uhr in der Restauration Weinbrand und in Lipiny nachmittags um 2 Uhr im Lokal Machon. An dem gleichen Tage erfolgt in der Ortschaft Brzezowice die Neugründung einer Ortsfiliale.

Der Schlesische Sejm und die Landesverwaltung

Der höchste Staatsbeamte, der Wojewode, wird nicht vom Schlesischen Sejm, sondern von der Staatsregierung nominiert. Dasselbe bezieht sich auch auf den Vizewojewoden und alle anderen Staatsbeamte, die teils durch die Regierung selbst, teils durch die Wojewodschaft nominiert werden. Tatsächlich hat der Schlesische Sejm laut Organischen Statuts auf die Nominierung der Staatsbeamten keinen direkten Einfluß. Die Sicherheitsorgane in der Wojewodschaft sind dem Schlesischen Sejm unterstellt. Er hat auch durch ein besonderes Gesetz den Sicherheitsdienst in der Wojewodschaft geregelt, in dem er drei Polizeidirektionen, und zwar die Direktion in Kattowitz, Königshütte und Bielitz ins Leben rief. Der Schlesische Sejm bewilligte die Gelder für die Polizei und konnte seinen Einfluß bei der Besetzung der leitenden Stellen in der Polizei durch Beschluß von Resolutionen zur Geltung bringen. Er hat zwar auch sehr oft an dem Vorgehen der Polizei Kritik geübt und seine Ansicht in entsprechenden Anträgen kundgetan, aber man hat sich um seinen Willen nicht immer gekümmert. Man muß zugeben, daß der Schlesische Sejm, wenn es sich um die Verwaltung des Landes handelt, sein Bestes getan hat. Davon zeugt eine Reihe von Resolutionen, die in Bezug auf die Amtshandlung in der schlesischen Wojewodschaft durch den Sejm beschlossen wurden. Der Sejm verlangte von den Wojewodschaftsbeamten eine unparteiische und gewissenhafte Pflichterfüllung. Auf der anderen Seite sorgte er für die Landesbeamten nach Kräften. Wir verweisen hier auf das Besoldungsgesetz vom 8. Juli 1925, laut welchem die Beamten einen 40 prozentigen Zuschlag zu ihren Gehältern erhalten, ferner das Pensionsgesetz vom 20. April 1926 und das Wohnungszuschußgesetz für die Beamten.

Hat der Schlesische Sejm auf die Nominierung der Wojewodschaftsbeamten, einschließlich des höchsten Beamten, keinen direkten Einfluß gehabt, so steht ihm nach dem Organischen Statut zu, einen Teil des Wojewodschaftsrates zu wählen. Der Wojewodschaftsrat setzt sich bekanntlich aus sieben Mitgliedern zusammen, und fünf davon sind wählbar. Nach dem Organischen Statut ist der jeweilige Wojewode Vorsitzender des Wojewodschaftsrates, und sein Vertreter ist der Vizewojewode. Diese beiden Mitglieder des Wojewodschaftsrates werden durch die Zentralregierung nominiert, während die übrigen 5 Mitglieder vom Schlesischen Sejm direkt gewählt werden. Zweifellos hat dieser unzulängliche Einfluß bei der Nominierung des Wojewoden arge Schattenseiten, die sich in den letzten Jahren wiederholt gezeigt haben. Jedesmal, wenn der Schlesische Sejm über äußerst wichtige und aktuelle Dinge verhandelt hat, war der Wojewode nicht zugegen gewesen, und gab keine Erklärung ab. Wir wollen hier von den übrigen Beamten absehen, halten aber eine Abänderung des Organischen Statuts, wenn es sich um die Regelung des Verhältnisses des Wojewoden zum Schlesischen Sejm handelt, für angezeigt. Der oberste Beamte sollte doch entweder persönlich oder durch seine Vertreter dem Sejm jede gewünschte Aufklärung geben, wenn die Autonomie der Wojewodschaft überhaupt noch einen Inhalt haben soll.

Die Einweihung des Wojewodschaftsgebäudes

Eine große Feierlichkeit findet morgen in Kattowitz statt, zu der auch das polnische Oberhaupt, der Staatspräsident Moscicki, nach Kattowitz kommen wird. Es findet nämlich die Einweihung des neuen Wojewodschaftsgebäudes statt, daß deshalb so monumental wie kein zweites Wojewodschaftsgebäude in Polen ausgefallen ist, weil hier der Sitz des Schlesischen Sejms sein soll. Man wollte daher etwas besonderes schaffen, ein denkwürdiges Gebäude das besonders abstechen sollte. Nun steht das Gebäude fertig da und wird morgen eingeweiht, aber der Schlesische Sejm ist nicht da, und die, die das Gebäude einweihen werden, sie wünschen unser Parlament überall hin nur nicht in unsere Wojewodschaft. Das bezieht sich selbstverständlich auf die Aufständischen und ihre Führer, sowohl die physischen als auch die geistigen. Und gerade bot sich eine schöne Gelegenheit gleichzeitig mit der Einweihung des Wojewodschaftsgebäudes den neuen Schlesischen Sejm zu eröffnen. Am 12. Februar 1929 wurde der alte Schlesische Sejm aufgelöst und hätte die Regierung gleichzeitig mit der Auflösung die Neuwahlen ausgeschrieben, wie es das organische Statut vorschreibt, so wäre der neue Sejm bereits gewählt und er könnte bei der Uebergabe des neuen Wojewodschaftsgebäudes seinen Bestimmungen ebenfalls übergeben werden können. Das wäre wenigstens eine Genugtuung für das schlesische Volk gewesen, für die vielen Millionen, die aus den Steuergroschen für das neue Gebäude ausgeworfen wurden. Nun bleibt diese Genugtuung aus, und am Sonntag werden nur Büroräume der Beamten übergeben, während die Sejmräume, die doch hier im Mittelpunkt stehen, weiterhin leer bleiben. Was wird sich das polnische Staatsoberhaupt denken beim Betreten des Sitzungssaales des Schlesischen Sejms? Wurden doch in den letzten Wochen an den Staatspräsidenten eine Reihe von Entschließungen, die durch die verschiedenen polnischen Parteien angenommen wurden, abgesandt und der Staatspräsident hat sicherlich diese Entschließungen gelesen. Die gewaltige Mehrheit des schlesischen Volkes hält an der Autonomie unentwegt fest und bringt dem polnischen Oberhaupte die dem Volke verliehenen Rechte in Erinnerung. Das schlesische Volk betrachtet die morgige Einweihung des Wojewodschaftsgebäudes und mit ihm des Schlesischen Sejms, mit gemischten Gefühlen, weil man etwas einweihen wird, was man am liebsten heute als morgen abschaffen möchte. Wir sind neugierig auf die Reden, die anläßlich der Einweihung gehalten werden.

Die Folgen von Oppeln

Kundgebungen gegen Deutschland in Polen

Warschau. Am Donnerstag fand in Posen eine polnische Studentenkundgebung gegen die Vorgänge in Oppeln statt. Es wurden einige Reden gegen Deutschland gehalten und Entschließungen gefaßt, worauf sich der Zug vor das deutsche Konsulatsgebäude begab. Dort sangen sie die Rota. Schließlich versuchten sie das Schild des „Posener Tageblatts“ niederzureißen, wurden jedoch, wie die Presse berichtet, von der Polizei gehindert.

Am Freitag haben in Warschau 53 Nationalverbände mit der Vereinigung der polnischen Vaterlandsverteidiger an der Spitze eine große Protestkundgebung veranstaltet. Wie verlautet, hat sich auch der Regierungsblock als politische Partei daran beteiligt. Zur Vorbereitung dieser Kundgebungen ist ein an die Bevölkerung Warschaus gerichteter Aufruf erlassen worden, in dem die Bürgerschaft zur Teilnahme aufgefordert wird. In dem Aufruf wird als Inhalt der Kundgebung erklärt, daß das polnische Volk bereit sei, alle Angriffe auf seinen Staat zurückzuweisen.

Aus Thorn wird noch gemeldet, daß der polnische Krieger- und Aufständischenverband, der über 40 000 Mitglieder zählt, seine Bereitschaft erklärt habe, alle Angriffsgelüste auf Polen mit bewaffneter Hand zurückzuweisen.

Warschau. Am Freitag gegen 19 Uhr, nach Schluß der großen Kundgebung auf dem Theaterplatz in Warschau rückte ein mehrere tausend Kopf starker Kundgeberzug von zwei Seiten kommend unter Johlen und Pfeifen gegen das hiesige deutsche Gesandtschaftsgebäude an. Starke Polizeitruppen mit aufgepflanztem Seitengewehr hatten den Zug nach beiden Seiten abgeriegelt und drängten, von berittener Polizei unterstützt, die Massen zurück. Zu ernsten Zwischenfällen scheint es nicht gekommen zu sein, doch wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. Kurz nach 20 Uhr gab die Menge ihre fruchtlosen Versuche auf und zerstreute sich langsam.

Das uneheliche Kind erdrosselt

Verzweiflungstat eines Dienstmädchens — Das Gericht läßt Milde walten

Ein schweres Verbrechen, und zwar Kindestötung, ließ sich die unverehelichte Berta N., zuletzt in Kattowitz als Dienstmädchen beschäftigt, zuschulden kommen. Das Mädchen schenkte am 24. März d. Js. in ihrer Mädchenkammer einem Kinde das Leben, das sie mit den Schnüren ihrer Schürze erdrosselte und dann unter dem Strohsack verbarg. Später wollte die Berta N. die Kindesleiche fortschaffen und auf dem Friedhof verscharren. Als ihre Brotgeberin später das Mädchenzimmer betrat und das hilflose Mädchen in ihrem bejammernswerten Zustand er[illegible]te, übersah sie rasch die ganze Situation. Blutflecke am Fußboden und an den Bettlaken bestätigten das zur Tatsache, was zunächst nur Vermutung gewesen war. Das erdrosselte Kind wurde unter dem Strohsack verborgen aufgefunden und darauf pflichtgemäß wegen Kindestötung polizeiliche Anzeige erstattet. Das schwerkranke Dienstmädchen wurde zwecks ärztlicher Behandlung nach dem Spital geschafft, später aber nach erfolgter Gesundung in Untersuchungshaft genommen. — Unter Tränen gab die noch jugendliche Angeklagte bei dem gerichtlichen Verhör am vergangenen Donnerstag zu, das Kind erdrosselt zu haben. Sie tat es, nach ihrer weiteren Aussage in größter Verzweiflung, sowie aus Scham, Not und vor der düsteren Zukunft. Von ihrer Dienstherrin wurde der Beklagten über ihr sonstiges Verhalten das denkbar beste Zeugnis ausgestellt. Das Gericht war sich nach der Beweisaufnahme vollständig darüber klar, daß es über ein alleinstehendes, sonst kreuzbraves Mädchen abzuurteilen hatte, das auf seinem Lebensweg infolge einer Vertrauensseligkeit „gestrauchelt“ war und sich zu dieser verwerflichen Tat nur in seiner großen Verzweiflung, vor allem aus Scham, hatte hinreißen lassen. Man ließ darum äußerste Milde walten. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefänignis bei Anrechnung der Untersuchungshaft und Bewährungsfrist für die Reststrafe.

Ausschreibung öffentlicher Arbeiten. Nachdem der Rohbau der beiden staatlichen Gymnasien in Nikolai und Lublinitz fertiggestellt worden ist, schreibt das schlesische Wojewodschaftsamt die Tischler- und Putzarbeiten, sowie die Arbeiten zwecks Legung von Fußböden und Ansätzen aus. Die Einreichung der Offerten hat in verschlossenen Briefumschlägen bis spätestens zum 15. Mai, vormittags 11 Uhr, beim Wydzial dla Robot Publicznych im Wojewodschaftsgebäude zu erfolgen. Vor Einsendung der Offerten müssen die Bewerber nachstehende Gebühren an das Finanzamt entrichten, und zwar bis 100 000 Zloty des Offertenpreises 5 Prozent, bis 500 000 Zloty 4 Prozent und über 500 000 Zloty 3 Prozent, entrichten.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 12,10: Konzert. 14: Vorträge. 15.15: Konzert von Warschau. 18,20: Uebertragung aus Krakau. 19: Verschiedenes. 20,30: Abendkonzert von Posen. 21: Rezitationsstunde. 21,15: Fortsetzung des Konzerts. 22: Berichte und anschließend Tanzmusik.

Montag. 12.10 und 16,20: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17,55: Unterhaltungskonzert. 18,50: Vorträge. 20,30: Abendkonzert.

Warschau — Welle 1415.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 12.10: Symphoniekonzert, übertragen aus der Philharmonie. 14: Vorträge. 15,15: Symphoniekonzert der Philharmonie. 17.30: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21: Literatur. 21,15: Fortsetzung des Konzerts. 22: Berichte und Tanzmusik.

Montag: 12,10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vorträge. 16: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17,55: Unterhaltungskonzert. 20,30: Programm von Kattowitz. 22: Die Abendberichte. Vortrag und anschließend Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 5. Mai. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,00: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Freireligiöse Feier. 13.40: Rätselfunk. 13.50: Abt. Sport. 14.15: Schachfunk. 14.40: Stunde des Landwirts. 15.05: Märchenstunde. 15.30: Uebertragung aus der Stadthalle in Görlitz auf die Sender Breslau, Gleiwitz und Deutschlandsender Königswusterhausen: Oeffentliche Kundgebung des Bundes der Kolonialfreunde. 16.30: Wie soll man eine Zeitung lesen? 16.55: Uebertragung aus dem Hotel „Haus Monopol“, Breslau: Tanzmusik. 18.00: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Gedanken zur Zeit „Der Kampf um die Zensur“. 18.45: Liederstunde Hans Pfitzner. 19.15: Der Arbeitsmann erzählt. 19.35: Wetterbericht. 19.35: Blick in die Weltstadt. 20.15: Volkstümliches Konzert. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, 6. Mai. 16.00: Abt. Welt und Wanderung. 16.30: Operettenmusik. 18.00: Zur Schlesischen Hilfs- und Werbewoche des Vereins für das Deutschtum im Ausland. 18.25: Elternstunde. 18.55: Uebertragung aus Gleiwitz: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Abt. Religionswissenschaft. 19.50: Die Uebersicht. 20.15: Mit dem Mikro durch Breslau. 21.15: Liederstunde. 22.00: Die Abendberichte. Funktechnischer Briefkasten. Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp
Katowice, Kościuszki 29.

Der Aufruhr in Berlin

Halt, hier wird geschossen! — Erfolglose Generalstreikparole — Handgranaten und Maschinengewehre gegen die Aufrührer — Kleiner Belagerungszustand

Berlin. Die „B. Z.“ meldet zu den Straßenabriegelungen am Wedding: An der Reinickendorfer- und Weddingstraße wurden Schilder aufgestellt „Halt, hier wird geschossen“. Dadurch wurde jeder Zuzug ferngehalten, doch mußten sich alle, die in das abgesperrte Gebiet hineinwollten, als wohnend ausweisen und wurden auf Waffen untersucht. Alle Hauseingänge waren mit Doppelposten besetzt. Im Mittelpunkt des Aufruhrherdes, in der Köslinerstraße, drohen Maschinengewehrrohre nach der Wedding- und nach der Wiesenstraße, ebenso wie das graugestrichene Panzerauto. Alle Türen und Fenster sind geschlossen. Jeder Verkehr stockt. Die Kriminalbeamten, die die Häuser durchsuchen, haben bereits manches Interessante gefunden: Waffen aller Art, Munitionsreste, abgeschossene Patronen usw. Dinge, die vom Krieg gegen die Polizei Zeugnis ablegen. Die Nachprüfungen haben unzweideutig ergeben, daß die ausführenden durchweg jugendliche Burschen sind, daß aber die Aufstände vorher sehr genau organisiert worden sind.

Hiervon gehen die Erwägungen der preußischen Zentralstellen aus, die logisch dahin hinauslaufen, ob eine Auflösung bestimmter kommunistischer Organisationen jetzt notwendig erscheint. Diese Erörterungen konzentrieren sich im wesentlichen auf den Rot-Front-Kämpferbund. Die Nachforschungen, die man bereits seit langer Zeit überall anstellt, bestätigen den Eindruck, daß hier die eigentliche Keimstelle für die Herausforderungen und Zusammenstöße zu suchen ist, die sich jetzt seit Tagen ereignen. Auf das Konto des Rotfrontkämpferbundes schreibt man auch die Tatsache, daß überwiegend die jugendlichen Elemente zum größtenteil die Demonstranten in den Straßen Neuköllns und am Wedding gestellt haben. Die Erwägungen über etwaige Maßnahmen gegen den Rotfrontkämpferbund sind zur Zeit noch nicht abgeschlossen.

Wie eine Berliner Korrespondenz zu den letzten Vorgängen noch ergänzend berichtet, verfügte der Janhagel bei seinem Kampf gegen die Polizei über Gewehre, Karabiner, Revolver schwersten Kalibers. Der Munitionsaufwand war so groß, daß er nur von zentraler Stelle aus gedeckt worden sein kann.

Am Wedding begann bei Eintreten der Dunkelheit die Unruhe damit, daß die Kommunisten die Dächer in der Köslinerstraße besetzten. Dabei wurde beobachtet, daß von der Straße aus, den Dachschützen Signale mit Taschenlampen gegeben wurden, während die Frauen die auf den Häusern liegenden Kommunisten mit Verpflegung versorgten. Gegen 10 Uhr wurde dann von einem Trupp junger Burschen das Geschäft des Messerschmiedes Pfeiffer geplündert. Die Rowdys nahmen Dolchmesser, Hirschfänger, Rasiermesser und sogar Haarschneidemaschinen und Nagelpflegeartikel mit. Dann wurde Bürgersteig und Fahrdamm aufgerissen und aus den großen Granitsteinen und dem Kopfsteinpflaster, errichteten die Aufrührer eine kugelsichere Barrikade, die erst in der Nacht durch einen überraschenden Vorstoß der Polizei von zwei Seiten bestürmt werden konnte. Hierbei wurden 17 junge Burschen gefaßt, die unter polizeilicher Bedeckung die Barrikade abräumen und das zerstörte Pflaster notdürftig in Ordnung bringen mußten. Während der Arbeit wurde diese Gruppe von den Dachschützen beschossen. Erst auf Zurufe der Gefangenen erkannten die Dachschützen, wer dort unten arbeitete und stellten das Feuer ein. Beim Abtransport des gefangenen Trupps, der nach beendigter Arbeit gegen 4 Uhr beim ersten Morgengrauen vor sich ging, wurden plötzlich die Fenster aufgerissen und die Abziehenden mit Salven überschüttet. Im Nu sammelte sich der Mob auf der Straße, unter dem man Frauen sah, die mit langen Messern bewaffnet waren. Die Polizei wurde zahlreich eingesetzt, riegelte den unruhigen Straßenblock ab und begann sofort mit systematischen Haussuchungen.

Auch in Neukölln ist es vielfach zu Plünderungen gekommen. Ein Angriff auf die Polizeiwache in der Selchowerstraße konnte abgeschlagen werden. Die Haussuchungen dauern zur Zeit noch an. Die Verletzten in beiden Vierteln werden auf 16 geschätzt.

Die Generalstreikparole der Kommunisten ist bisher kaum befolgt worden. Lediglich in der Zigarettenindustrie haben 3000 Mann, in der Schuhindustrie 500 Arbeiter die Arbeit niedergelegt. Auch die durch viele Streiks hinreichend bekanntgewordene Arbeiterschaft des Karstadt-Neubaus am Hermannplatz hat der Streikparole Folge geleistet. In der Holz-, Bekleidungs- u. d. Berliner Mühlenindustrie ist die Streikparole unbeachtet geblieben. Die Gewerkschaften haben sich bekanntlich in einem Aufruf energisch gegen die kommunistische Generalstreikparole gewandt.

Die Unruhen in Neukölln dauerten auch in den heutigen Vormittagstunden an. Der Hauptherd der Zusammenstöße ist der Block Hermannstraße, Steinmetz-, Handjery- und Ziethenstraße, und hier sammelten sich trotz der polizeilichen Räumungsmaßnahmen immer wieder starke Menschenmengen an. In den Morgenstunden wurde von der Polizei gemeinschaftlich mit Kriminalbeamten eine planmäßige Durchsuchung derjenigen Häuser nach Waffen vorgenommen, aus denen während der Nacht und in der Frühe zwischen 5 und 6 Uhr wiederholt Schüsse gefallen waren. Gegen 11 Uhr zog sich die Polizei, die völlig ermüdet war dann zurück und sofort bildeten sich wieder zahlreiche Ansammlungen und die Unruhe wuchs von neuem, so daß die Polizei wieder vorgehen mußte, um die Straßen frei zu halten. Dabei mußten auch vereinzelt Schreckschüsse abgegeben werden, da die Menge sich den polizeilichen Anordnungen widersetzte. Die Polizei mußte Panzerwagen einsetzen, die die bedrohten Straßenzüge durchfuhren. Auch Polizeibeamte mit Karabinern ausgerüstet, wurden in größeren Abteilungen herangezogen, um neue Unruhen im Keim zu ersticken.

Die Lage an der Hermannstraße in Neukölln ist gegen 17 Uhr unverändert ernst. Die Absperrungen nehmen an Umfang zu. Auch die Presse darf sich nicht mehr in der Nähe des Kampfgebietes aufhalten. Infolgedessen erfährt man nur spärlich Neuigkeiten über die Kämpfe.

Die Polizei beabsichtigt heute abend einen endgültigen Ansturm auf die Barrikaden, die bis jetzt noch nicht genommen sind. Hierbei soll auf das schärfste durchgegriffen werden. Man will Handgranaten und mehrere Maschinengewehre anwenden. Die Zahl der Toten hat sich auf 4 erhöht, die Zahl der Leicht- und Schwerverletzten ist auf 7 gestiegen. Flugzeuge kreisen über dem Unruheviertel und erkunden die Stellung der Aufrührer.

Die Straßenzüge, in denen sich die Kämpfe abspielen, sehen schlimmer aus, als es in der Revolution der Fall war. Die parallel zur Hermannstraße laufende Bergstraße ist vollgepropft von Neugierigen. Hier hat jedoch seitens der Schutzpolizei noch keine Säuberung stattgefunden. Auch an der Ecke Prinz Handjerystraße-Bergstraße wird jetzt geschossen. Die Schutzpolizei ist abermals um mehrere Hundertschaften verstärkt worden.

Um 21 Uhr trat in Neukölln der sogenannte Kleine Belagerungszustand in Kraft. Eiligst suchte die Bevölkerung ihre Behausungen auf und Totenstille senkte sich über den von der Polizei abgeriegelten Stadtteil. Alle Lokale schlossen und jeder Verkehr war gesperrt. Beide kämpfenden Parteien hielten sich zurück und haben Schreckschüsse abgegeben. Da die Straßenbeleuchtung von dem Mob außer Betrieb gesetzt war, hatte die Polizei vielfach auf Balkone Scheinwerfer angebracht, die mit ihren mächtigen Lichtkegeln die Straßen beschienen.

Gegen Mitternacht fielen die Schüsse nur noch vereinzelt und bei der Polizei wurde angenommen, daß den Aufrührern die Munition ausgegangen sei. Ein Teil der Polizisten war inzwischen mit Stahlhelmen ausgerüstet worden. Die noch von den Aufrührern besetzten Straßen dürften bis Sonnabend gesäubert sein. Man schätzte um Mitternacht die Verluste der Aufrührer auf sechs Tote und 12 Schwerverletzte. Ein Polizeiwachtmeister wurde überfallen und durch Schläge verletzt. Er wurde ins Krankenhaus gebracht.

Ein
Lehrmädchen
sofort oder später gesucht.
H. Gornik
Schuhwarengeschäft



Soeben eingetroffen:
Praktische Damen- u. Kindermode
Deutsche Modenzeitung
„Anzeiger für den Kreis Pleß“

Zu Tee u. Tanz
Band XII
Zum 5-Uhr-Tee
Band XII
Preis 9.00 Złoty
bekommen Sie im
„Anzeiger für den Kreis Pleß“

Briefpapier
weiß und farbig
in entzückenden
Geschenkpackungen
erhalten Sie
in großer Auswahl im
Anzeiger für den Kreis Pleß

Glückwunschkarten
jeder Art



Kondolenzkarten
empfiehlt
Anzeiger für den Kreis Pleß

Langenscheidt's
Taschenwörterbücher
polnisch-deutsch
deutsch-polnisch
empfiehlt
„Anzeiger für den Kreis Pleß“

KARTEN
ZUR
KOMMUNION
ZUR
KONFIRMATION
EMPFIEHLT
Anzeiger für den Kreis Pleß

Den Deutschen Rundfunk
unentbehrlich für Radiohörer
können Sie bei uns abonnieren und auch einzeln kaufen
„Anzeiger für den Kreis Pleß“

Werbet ständig neue Abonnenten!